

# Historische Mitteilungen

Band 26 · 2013/2014

Franz Steiner Verlag

Im Auftrage der Ranke-Gesellschaft  
herausgegeben von

JÜRGEN ELVERT

BIRGIT ASCHMANN

MARKUS A. DENZEL

JAN KUSBER

JOACHIM SCHOLTYSECK

THOMAS STAMM-KUHLMANN



ranke  
gesell  
schaft  
geschichte  
weiter denken

Historische Mitteilungen · Band 26



# Historische Mitteilungen

Band 26 (2013/2014)

Schwerpunkt I:

Europäisches Denken von rechts

Schwerpunkt II:

Digital Humanities



Franz Steiner Verlag

## Historische Mitteilungen

Im Auftrag der *Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V.*

### HERAUSGEGEBEN VON

Prof. Dr. Jürgen Elvert (*federführend*) / Prof. Dr. Birgit Aschmann /  
Prof. Dr. Markus A. Denzel / Prof. Dr. Jan Kusber / Prof. Dr. Joachim Scholtyseck /  
Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Winfried Baumgart / Prof. Dr. Ulrich Lappenkühler /  
Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl / Prof. Dr. Bea Lundt / Prof. Dr. Christoph Marx /  
Prof. Dr. Jutta Nowosadtko / Prof. Dr. Johannes Paulmann / Prof. Dr. Wolfram Pyta /  
Prof. Dr. Wolfgang Schmale / Prof. Dr. Reinhard Zöllner

### REDAKTION

Dr. Jens Ruppenthal, Universität zu Köln, Historisches Institut, Gronewaldstr. 2,  
50931 Köln, E-Mail: [jens.ruppenthal@uni-koeln.de](mailto:jens.ruppenthal@uni-koeln.de)

[www.steiner-verlag.de/HMRG](http://www.steiner-verlag.de/HMRG)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISSN 0936-5796

ISBN 978-3-515-10810-2 (Print)

ISBN 978-3-515-10814-0 (E-Book)

## Editorische Notiz

Aufgrund zahlreicher Wünsche aus dem Leserkreis haben sich Verlag und Herausgeber dazu entschlossen, die Bandzählung der HMRG dem jeweiligen Kalenderjahr anzupassen. Deshalb wird hiermit ein Doppeljahrgang vorgelegt. Der nächste Band (27/2015) wird im Frühjahr 2015 erscheinen.



# INHALTSVERZEICHNIS

## SCHWERPUNKT I:

### EUROPÄISCHES DENKEN VON RECHTS – ZWEI FALLBEISPIELE

PATRICIA CHIANTERA-STUTTE

Psychologie des geistigen Faschismus:

Die Kritik und die Interpretation Werner Kaegis ..... 4

ZAUR GASIMOV

Rechtsideologie und Nationalismus als Beobachtung und Transfer:

Der Fall Roman Dmowskis im Polen der Jahrhundertwende ..... 71

## SCHWERPUNKT II:

### DIGITAL HUMANITIES

WOLFGANG SCHMALE

Digital Humanities – Einleitung: Begriff, Definition, Probleme ..... 86

WOLFGANG SCHMALE

Digitale Vernunft ..... 94

JOSEF KÖSTLBAUER, DANIEL MEBNER, WOLFGANG SCHMALE,

ANTON TANTNER

Exemplarische Vertiefungen ..... 101

JAN HECKER-STAMPEHL

Strategien zur Digitalisierung des kulturellen Erbes in Norwegen:

Programmatik, Akteure, Agenda-Setting ..... 116

STEFAN KURZMANN

Das Internet als Katalysator individualisierter und internationaler

Bildungsbiographien? ..... 134

## AUFSÄTZE

WOLFGANG SCHMALE

Die Heilige Allianz und die Entstehung des christlichen Imperialismus ..... 169

ANDREAS BOLDT, INGRID HECHT

Clarissa von Rankes Leben und jetzt erkannte Krankheit ..... 187

## HEINRICH WALLE

- Technikrezeption der militärischen Führung in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt. Beispiele aus dem Land-, Luft- und Seekrieg..... 221

## SARAH VAN DER WALLE

- Die Mission des Major Klein nach Mesopotamien ..... 277

## FELIX HINZ

- Der Mythos Kreuzzüge in deutschsprachigen historischen Romanen des 20. Jahrhunderts. Die Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem und ihre Funktion in Kreuzzugsnarrativen ..... 294

## ARND BAUERKÄMPER

- Emotionen im Gedächtnis. Erinnerungskonflikte über den Zweiten Weltkrieg zwischen Deutschland und Italien (1949-1979) ..... 319

## HERBERT ELZER

- Rettung für COMIBOL? Die Bundesregierung, der *Triangular Plan* und die Rolle von Außenhandelskaufmann Hertslet bei der Sanierung der staatlichen Bergwerksgesellschaft in Bolivien 1960/61 ..... 341

## JAN-HENRIK MEYER

- Transnationale Geschichte. Eine Perspektive ..... 366

## JÜRGEN NIELSEN-SIKORA

- Wie und warum über die Geschichte Europas schreiben? ..... 383

## BÄRBEL VÖLKEL

- Von ungewollten Nebenwirkungen eines traditionellen chronologischen Geschichtsunterrichts. Nationalismus als historische Sinnbildung?..... 401

## TAGUNGSBERICHT

## SIMON LENGEMANN

- „1813“ und die Folgen für Europa ..... 413

## REZENSIONSAUFSATZ

## CHRISTOPHER BECKMANN

- Nach der „Individualitätsprüderie“:  
Die ungebrochene „Faszination des Biographischen“.  
Zeitgeschichtliche biographische Neuerscheinungen 2012 ..... 419

## REZENSIONEN

MARTIN SCHIPPAN

Andreas Boldt: Leopold von Ranke und Irland ..... 444

ECKHARD JESSE

Wolfgang Kraushaar: „Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ München 1970: Über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus ..... 447

WOLFGANG SCHMALE

Jürgen Nielsen-Sikora: Das Ende der Barbarei. Essay über Europa ..... 450

JENS RUPPENTHAL

Callum Roberts: Der Mensch und das Meer ..... 451

## **SCHWERPUNKT I:**

### **EUROPÄISCHES DENKEN VON RECHTS – ZWEI FALLBEISPIELE**

#### **PSYCHOLOGIE DES GEISTIGEN FASCHISMUS: DIE KRITIK UND DIE INTERPRETATION WERNER KAEGIS**

PATRICIA CHIANTERA-STUTTE

### Der Faschismus und der Schweizer Bürger Werner Kaegi

#### Einführung

„Zum erstenmal höre und sehe ich den Duce reden. [...] Man sieht, wie sich der Duce zu jedem Satz buchstäblich aufpumpt, wie er immer wieder, dazwischen absinkend, den Gesichts- und Körperausdruck höchster Energie und Anspannung herstellt, man hört den leidenschaftlich predigenden, ritualen, kirchlichen Tonfall, in dem er immer nur kurze Sätze herausschleudert, wie Bruchstücke einer Liturgie, auf die jeder ohne gedankliche Anstrengung gefühlsmäßig reagiert, auch wenn er nicht, ja gerade dann, wenn er nicht den Sinn versteht“.<sup>1</sup> Zeugnisse, wie dieses von Victor Klemperer, erwecken noch heute Fragen und geben den Anlass zur Diskussion über die Krise der europäischen Demokratie im 20sten Jahrhundert. Tatsächlich erwecken die Erzählungen der Zeitgenossen, auch nach unzähligen Forschungen und Diskussionen, die seit dem Zweiten Weltkrieg über den Faschismus in der Totalitarismusforschung entwickelt wurden, noch immer für viele Leser vielfältige und starke Gefühle. Aus diesem Ausgangspunkt werden in diesem Buch die Artikel über den Faschismus des Historikers Werner Kaegis gesammelt und wieder veröffentlicht, indem sie heutzutage eine erneuerte Reflexion über die Selbstdarstellung des Faschismus und sein Bild im Ausland anregen und bereichern können. Der schweizerische Autor der bekannten Biographie Burckhards, Werner Kaegi, schrieb sie zwischen 1927 und 1929 für die im deutschsprachigen Gebiet weit verbreitete schweizerische Zeitung „Basler Nachrichten“.<sup>2</sup>

1 Victor Klemperer, *LTI*, Leipzig 1996, 69.

2 „Basler Nachrichten“ wurde im Jahr 1844 von einigen Vertretern der Liberalen Flügel gegründet. Zu den Mitarbeitern zählten Jacob Burckhardt, der Neffe Burckhardts Albert Oeri, Peter Dürrenmatt, Oskar Recht. Im Jahr 1977 schloss sie sich mit der „National-Zeitung“ zusammen: die Basler Zeitung entstand aus dieser Fusion. Siehe auch Hans Fehr, *Dufourstrasse 40: ein Stück Basler Zeit(ungs)geschichte*, Basel 1983.

Ihr Interesse liegt insbesondere in der Beschreibung des Faschismus als eine ungewöhnliche politische Partei, oder besser gesagt Bewegung, die die bisher gültige politische Sprache und Kategorien umwälzte. Insbesondere bezeichnete Kaegi schon im Jahr 1927 in dem Artikel „Romantischer Faschismus“ den Faschismus als „Glaube“ und als „Religion“, dabei unbewußterweise den Weg für eine sehr fruchtbare Interpretation in der Geschichtsschreibung über den Totalitarismus bereitend. Die Darstellung nach der der Totalitarismus als „politische Religion“ wirkte, wurde nach dem Krieg weiterentwickelt und wird heutzutage unter anderen von Claus-Ekkehardt Bärsch<sup>3</sup>, Hans Maier<sup>4</sup>, Roger Griffin<sup>5</sup>, Emilio Gentile<sup>6</sup> und Micheal Burleigh<sup>7</sup> vertreten: sie geht davon aus, daß eine wesentliche Grundlage des Erfolgs des Faschismus bei den Massen in seiner Selbstdarstellung als „Religion“ und in der entsprechenden Veranstaltung von Ritualen und Zeremonien zur Bewahrung des „Glaubens“ zu finden sei. In dieser Perspektive grenze sich die „politische Religion“ von jener konventionellen ab, indem „einer Sache ein Heiligenschein verliehen wird, die von dieser Welt ist“, um als „Sinn und Zweck der gesamten Existenz verabsolutiert“ zu werden.<sup>8</sup>

Diese Auffassung hat sich in der heutigen Historiographie als eine der überzeugendsten Thesen in der sog. Totalitarismusforschung durchgesetzt. Sie gründet sich auf die Infragestellung anderer Interpretationen, die die Konsolidierung des Faschismus ausschließlich durch Gewalt oder durch die Unterstützung der herrschenden Klassen erklärt.<sup>9</sup> In dieser Hinsicht bestätigten die Forschungen des Historikers Renzo De Felices<sup>10</sup> in den 50er Jahren und die späteren Analysen Emilio Gentiles die Wesentlichkeit der Unterstützung der Massen im totalitären Regime, sowie des breiten Erfolgs der faschistischen Ideologie bei allen sozialen Schichten. Darüber hinaus wurden die zwanzig Jahre – „il ventennio“ – der Regierung Mussolinis nicht mehr als eine einzige Zeitspanne betrachtet<sup>11</sup>, sondern als eine Folge verschiedener Phasen, die sich auch durch die unterschiedliche Selbstdarstellung des Faschismus und durch die Gewinnung der Unterstützung immer weiterer Bevölkerungsgruppen (Arbeiter, Unternehmer, Katholiken usw.) unterschieden.<sup>12</sup> Es wurde in dieser Literatur deutlich, daß der Faschismus keine einzige und

3 Claus-Ekkehard Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus*, München 1998.

4 Hans Maier, *Totalitarismus und politische Religionen II*, Paderborn 1997.

5 Robert Griffin, *Fascism, Totalitarianism and political religion*, London 2005.

6 Emilio Gentile, *Il culto del Littorio*, Roma 2009, ders., *Politics as religion*, Princeton 2006.

7 Michael Burleigh, *Sacred causes: the clash of religion and politics from the Great War to the War on Terror*, New York 2007.

8 Emilio Gentile, *Die Sakralisierung der Politik*, in: Hans Maier (Hrsg.) *Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen*, Frankfurt 2000, 168ff.

9 Siehe z. B. Benedetto Croce, *Scritti e discorsi politici*, I, Angela Carella (Hrsg.), Napoli, 1993, 7ff. und 56ff.

10 Renzo De Felice, *Mussolini*, 8 Bd., Torino 1965–97.

11 Siehe Arturo Labriola, *Le due politiche: fascismo e riformismo*, Napoli 1824; Palmiro Togliatti *Lezioni sul fascismo*, Roma 1970 und Antonio Gramsci, *Sul fascismo*, Emilio Santarelli (Hrsg.), Roma 1978.

12 Ein Beispiel davon stellen die Werke Emilio Gentiles, und noch früher jene von Gino Germanis dar: beide ablehnen die Interpretation, nach der Mussolini sich nur Dank der Unterstützung der reichen Argrar- und Industrieschichten gegen die Sozialisten und Arbeiterklasse

bestimmte Ideologie vertrat, sondern sich von der ursprünglichen revolutionären Bewegung bei seiner Gründung im Jahr 1919 zu einer konservativen und reaktionären Partei verwandelte. Die Studien von De Felice und Emilio Gentile zeigten diese Entwicklung wie auch die Verschiedenheit der Gründe für die Unterstützung des Regimes bei den Massen und Intellektuellen. Die Vielfältigkeit der faschistischen Ideologie und der politische Opportunismus Mussolinis führten zur Mobilisierung verschiedener Schichten der Gesellschaft: jeder sah im Faschismus die Verwirklichung seines politischen Ideals.<sup>13</sup>

Das war die Meinung des italienischen Historikers Delio Cantimori, der den Faschismus miterlebte: „Man kann über den Faschismus nicht kritisch, d.h. historisch sprechen, so als ob der Faschismus eine Art von Wal wäre, der alles unterschiedslos verschluckte, oder der alle teuflisch zur Verdammnis führe, wie Moby Dick: Im Gegensatz dazu ist es nötig, die Vielfältigkeit der Strömungen, Bewegungen, Tendenzen, Personen, ökonomischen und finanziellen Interessen usw. usw. aber auch die Illusionen, Phantasien, Gewissenlosigkeit, usw. usw. zu betrachten, die es Mussolini und seiner Gruppe erlaubten, die Macht auf diese Art zu erobern, zu erhalten und zu gewährleisten.“<sup>14</sup> Kaegi, der dieselbe Meinung vertrat, bezeichnete den Faschismus als ein Licht, dessen Spektrum aus folgenden verschiedenen politischen Strömungen bestand: Nationalismus, revolutionärer Syndikalismus Futurismus, Konservatismus und der reaktionäre Flügel.

Deshalb verteidigte der Faschismus nicht nur die Interessen des Kapitals oder der reichen Agrarschichten, sondern zog insbesondere in der ersten Phase seiner Entwicklung Intellektuelle wie auch Exponenten des revolutionären Syndikalismus und Arbeitnehmer an. Dies war auch durch eine Politik möglich, die die Kultur nicht ablehnte, sondern sich auf die Förderung der Propaganda und der Kunst gründete, wie auch auf die politischen Kompromisse und Abkommen mit jeweils verschiedenen Lobbys. Es ist diesbezüglich bemerkenswert, daß eine Kunstströmung, wie die futuristische Bewegung, ein Grundelement des ursprünglichen Faschismus war.<sup>15</sup>

In dieser Hinsicht spielte auch die Veranstaltung von Ritualen und Zeremonien – die teilweise von futuristischen Vertretern organisiert waren<sup>16</sup> – und die Forderung von Akademien und Kulturinstitutionen für die Konsolidierung der

durchsetzen könnte (Gino Germani, *Autoritarismo, fascismo e classi sociali*, Bologna 1975; Emilio Gentile, *Le origini dell'ideologia fascista*, Bologna 2011). In dieser Strömung, die die Rolle der Unterstützung der Massen hervorhebt, hat sich seit einiger Zeit eine neue Interpretation durchgesetzt, die den Konsens durch die vom Nationalsozialismus ermöglichte Zunahme an materiellen Gewinne und soziale Mobilität erklärt (s. Aly Götz, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und Nationalsozialismus*, Frankfurt 2005).

13 Siehe die Interpretation von: Renzo De Felice, *Intervista sul fascismo*, Bari 1975; Emilio Gentile, *Le origini dell'ideologia fascista*.

14 Delio Cantimori, *Conversando di storia*, Bari 1967, 134.

15 Siehe Simonetta Falasca-Zamponi, *Fascist spectacle. The Aesthetics of power in Mussolini's Italy*, Berkeley 1997.

16 Siehe Emilio Gentile, *Le origini dell'ideologia fascista*.

politischen Ideologie eine wesentliche Rolle.<sup>17</sup> Im Gegensatz zum von Norberto Bobbio, Eugenio Garin behaupteten Fehlen jeglichen Beitrags des Faschismus zur italienischen Kultur<sup>18</sup>, wurde für die neue Historiographie die Rolle der faschistischen Intellektuellen für die Erhaltung des Regimes und ihre Entwicklung kultureller bedeutenden Bewegungen immer bedeutender.

Es war dennoch keine bloße Liebe der Kunst, die die Politik Mussolinis orientierte: durch die Bildung und Organisation der faschistischen Jugend und durch die Förderung verschiedener akademischer Institutionen konnte der Duce die faschistische Doktrin rechtfertigen und verbreiten.

Insbesondere lassen sich hier zwei Gebiete der kulturellen Politik unterscheiden, d.h. die akademische und die Massenkultur, die teilweise getrennten Zielen entsprachen. Durch erstere strebte der Duce danach, die Unterstützung italienischer und ausländischer Intellektueller für die Regierung durch die Förderung von Schulen, Institutionen und kulturellen Initiativen (wie z.B. die Förderung der Italienischen Enzyklopädie und vieler Akademien) zu gewinnen, um damit die zukünftigen faschistischen Eliten – die einen neuen faschistischen „Menschentyp“ darstellen sollten – zu bilden.<sup>19</sup> Allerdings konnte dieses Programm den für die Erhaltung der Regierung notwendigen Konsens bei der Mehrheit der Bevölkerung nicht kurzfristig erzeugen. Dafür – und das ist die zweite Strategie – organisierte die Partei Zeremonien und Veranstaltungen für die Massen, die zur Bildung einer faschistischen treuen Gemeinschaft – oder besser einer „Gefolgschaft“<sup>20</sup> – beitragen sollten. Doch diese zwei Wege zur Gewinnung des Konsenses waren nicht deutlich getrennt und die suggestive Propaganda war teilweise mit der der Bildung einer faschistischen akademischen Kultur verwickelt, wie es in den Werken und Aussagen berühmter faschistischer Intellektueller, wie Giovanni Gentile, Camillo Pellizzi, Giuseppe Bottai, deutlich wird, wenn sie ihren „politischen Glauben“ nicht nur durch rationale Erklärungen, sondern auch durch die Begeisterung für die faschistische „Religion“ rechtfertigen und die Notwendigkeit und Wirkung der Propaganda bestätigen.

Die Rolle der Propaganda zur Erzeugung der faschistischen „Gefolgschaft“ ist nicht nur ein Thema der späteren historischen Studien. Intellektuelle und Politiker, die während des Faschismus tätig waren, beobachteten bereits die Komplexität des Faschismus und die Massensuggestion, die von Mussolini ausgeübt wurde: Luigi Sturzo<sup>21</sup>, Gaetano Salvemini<sup>22</sup>, Angelo Tasca<sup>23</sup>, sind einige Zeugen, die während des Faschismus schon die Kraft der faschistischen Massenpropaganda beschrieben.

17 Ebd. und Gabriele Turi, *Faschismus und Kultur*, in: Jens Petersen und Wolfgang Schieder (Hrsg.), *Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat-Wirtschaft-Kultur*, Köln 1998, 91–107.

18 Norberto Bobbio, *La cultura e il fascismo*, in: Guido Quazza (Hrsg.) *Fascismo e società italiana*, Torino 1973, 209–246; Eugenio Garin, *Intervista sull'intellettuale*, Roma 1995.

19 Renzo De Felice, *Mussolini*; Gentile E., *Le origini dell'ideologia fascista*.

20 Klemperer, *LTI*, 302ff.

21 Luigi Sturzo, *Italy and Fascism*, London 1926 (Deutsche Übersetzung: *Italien und der Faschismus*, Köln 1926).

22 Gaetano Salvemini, *The fascist dictatorship in Italy*, New York 1927.

23 Angelo Tasca, *Naissance du fascisme*, Paris 1938.

Nach einer kurzen biographischen Skizze von Werner Kaegi, wird in dieser Einführung der Kontext der Artikel rekonstruiert: insbesondere werden die Gründe der besonderen politischen und geographischen Lage der Schweiz, wie auch die politische Auseinandersetzungen und Entwicklungen in der Eidgenossenschaft während der 20er Jahren des 20sten Jahrhunderts erörtert. Darüber hinaus wird die politische „Position“ Kaegis, d.h. seine politischen Überzeugungen, eingeraht, um die Originalität seines Ansatzes in der damaligen und heutigen Debatte über den Totalitarismus zu fokussieren.

## Werner Kaegi: sein Leben

Die Artikel Werner Kaegis beweisen die Bestrebung, bereits damals eine wissenschaftliche Analyse über das neue Regime zu entwickeln, die von einem klaren und weitsichtigen Blick gekennzeichnet war. Insbesondere behandelte Kaegi einige Themen, die erst wieder in wesentlich späterer Literatur auftauchen: die Selbstdarstellung des Faschismus als politischer Glaube, die Wesentlichkeit der Jugendorganisation und die Bildung des „faschistischen Menschen“, die Vielfältigkeit der faschistischen Bewegung, die Bedeutung der Unterstützung kultureller Projekte und Institutionen für die Erhaltung des Regimes, die Wurzeln des Faschismus im Syndikalismus und die Bedeutung des Vorbilds der kirchlichen Politik für die Strategie Mussolinis. In einem Brief von 1927 freute sich der schweizerische Leiter der „Basler Nachrichten“, Albert Oeri, auf die „wertvolle Mitarbeit“ des neuen Berichtsstatters für Italien, d.h. des jungen Historiker Werner Kaegi.<sup>24</sup> Oeri erkannte in Kaegi einen Kenner nicht nur der politischen Lage Italiens, sondern auch seiner Kultur: Kaegi kannte nicht nur die italienische Sprache, sondern hatte auch im Jahr 1920 für einige Monate in Italien gelebt.

Werner Kaegi wird heutzutage nur in engen Kreisen studiert und zitiert, obwohl er die bis jetzt unübertroffene Biographie Jacob Burckhardts schrieb<sup>25</sup> und darüber hinaus einen großen Beitrag zur Analyse der französischen Geschichtsschreibung leistete<sup>26</sup>. Er wurde 1901 in Oetwil am See in einer Pfarrerrfamilie geboren. Er fing 1919 sein Universitätsstudium an der Universität Zürich an, aber schon ab 1920 begann er, wegen seines Studiums zu reisen: 1920 war er in Florenz, wo er die Kurse Gaetano Salvemini besuchte, jenes Sozialisten und Historikers, der später eine starke Opposition gegen den Faschismus leitete. Von dieser politischen Tätigkeit und von den darauf folgenden Gefahren für seine Freiheit und sein Leben berichtete Kaegi später im Artikel „Romantischer Faschismus“ der „Basler Nachrichten“.<sup>27</sup> In dieser Zeit beobachtete er die von der politischen und sozialen Krise und von Unbehagen gekennzeichnete italienische Gesellschaft,

24 Paul Sacher Stiftung Basel, Nachlaß Albert Oeri.

25 Werner Kaegi, *Jacob Burckhardt. Eine Biographie*, sieben Bände, Basel u. Stuttgart 1949–1982.

26 Werner Kaegi, *Michelet und Deutschland*, Basel 1936.

27 Werner Kaegi, Romantischer Faschismus, BN, Sonntag, den 1. Mai 1927, hier, 35ff.

in der „etwas Altes schon beendet war und das Neue noch nicht existierte“.<sup>28</sup> Bei diesem Aufenthalt lernte er zwei junge Historiker kennen, Federico Chabod und Ernesto Sestan, die später eine wichtige Rolle in der Italienischen Kultur spielten und mit denen er eine langjährige freundschaftliche Beziehung unterhielt. Dieser Aufenthalt war deshalb nicht nur wegen seiner Sprachkenntnisse fruchtbar, sondern auch für seine akademischen Beziehungen und seine Arbeit: in Florenz habe er „die Kunstgriffe des historischen Handwerks schätzen gelernt“.<sup>29</sup>

Nachdem er 1921 nach Leipzig umzog, studierte er Kunstgeschichte und Nationalökonomie und promovierte schließlich im Jahr 1924 mit einer Dissertation über „Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit“ unter der Betreuung von Erich Brandenburg und Walter Goetz.<sup>30</sup> Im nächsten Jahr immatrikulierte sich Kaegi an der philosophischen Fakultät der Universität Basel und fing die Übersetzung des „Eramus“<sup>31</sup> von Joan Huizinga ins Deutsche an, die ihn berühmt machte. Damit begann er auch ein neues Arbeits- und Freundschaftsverhältnis mit dem Holländischen Gelehrten. Nach vielen Jahren widmete Kaegi sein Werk „Historische Meditationen“ dem durch die Folterungen während seines Aufenthalts im Geisellager St. Michielsgestel gestorbenen Huizinga. Diese Sammlung von Essays stellte die Verteidigung des „alten Europas“, seiner Kultur und seines Friedens dar, in einer Zeit, in der „ein Volk nach dem andern in einem gewaltigen Sturm ... verschwand“.<sup>32</sup>

An der Universität Basel besuchte Kaegi die Kurse des Professors für die schweizerische Geschichte Emil Dürr, der die Biographie Jacob Burckhardts vorbereitete, und des Renaissance-Gelehrten Ernst Walsers: beide spielten eine wesentliche Rolle in der akademischen Entwicklung Kaegis. Durch diese Beziehungen konnte Kaegi an der von Dürr geplanten Biographie Burckhardts mitwirken und die Essays „Über die Renaissance“ des 1929 gestorbenen Ernst Walsers einführen und sammeln.<sup>33</sup>

1933 erlangte Kaegi den Dokortitel an der Universität Basel mit seiner Dissertation über „Michelet und Deutschland“<sup>34</sup>, die sein Interesse für das geistige Leben der „dritten Nation“ zeigte, deren Sprache, gemeinsam mit dem Italienischen und dem Deutschen ein Teil der Schweizerischen Kultur darstellt. Kurz danach erreichte er rasch den Höhepunkt seiner akademischen Karriere: nach dem frühen Tod Emil Dürrs wurde er als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an die Universität Basel gerufen. Damit fing er seine Arbeit an seinem Hauptwerk an: er arbeitete weiter am Projekt Dürrs der Burckhardt-Biographie. Darüber hin-

28 Werner Kaegi, Ricordo di Delio Cantimori, in: *Rivista Storica Italiana*, LXXIX, IV, 1967, 884.

29 Werner Kaegi, Das Werk Aby Warburgs mit einem unveröffentlichten Brief Jacob Burckhardts, in: *Neue Schweizer Rundschau*, I, 1933–34, 283.

30 Werner Kaegi, Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit, in: *Historische Vierteljahrschrift*, 12, 1924–1925.

31 Johan Huizinga, *Erasmus*, deutsch von Werner Kaegi, Basel 1928.

32 Werner Kaegi, *Historische Meditationen*, I, Basel 1942, 5.

33 Ernst Walsers, *Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance mit einer Einführung von Werner Kaegi*, Basel 1932.

34 Werner Kaegi, *Michelet und Deutschland*, Basel 1936.

aus heiratete er die Witwe Dürrs, die Ärztin Adrienne von Speyr, die später durch ihre von Urs von Balthasar gesammelten Zeugnisse und Bücher als Mystikerin berühmt wurde.<sup>35</sup> Danach zog er in das Haus, das einmal Burckhardt bewohnt hatte und erbt auch dessen Nachlaß, dank der Schenkung des Ehepaars Karl und Maria-Margaretha Steffensen-Burckhardt. Von dieser Zeit an widmete er sein Leben der monumentalen Biographie Burckhardts.

In dieser Zeitspanne veränderte sich die politische Ordnung Europas dramatisch und Kaegi kommentierte in seinem privaten Briefwechsel aus der Schweiz die Krise der europäischen politischen Institutionen. Die bereits gezeigte skeptische Haltung dem autoritären Regime gegenüber, die während des Faschismus teilweise in seinen Schriften für die „Basler Nachrichten“, teilweise durch andere Zeugnisse<sup>36</sup> belegt wurde, wurde mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus zur offenen Ablehnung. 1933 schrieb er an Huizinga: „Ich erlebe zum ersten Mal ein großes politisches Ereignis, das mir gänzlich wider den Strich geht und bei dem ein ganzer Porzellanschrank von Illusionen zerbricht. Ich hatte zumindest erwartet, dass man sich wehren würde. Aber dass eine Welt im Moor versinkt, von der man angenommen hatte, sie stehe wenn nicht auf einem Felsen, so doch auf tragfähigem Grund, ist eine fatale Überraschung.“<sup>37</sup>

Liberal und konservativ war die politische Überzeugung Kaegis, der in seinen Werken über Burckhardt und in seinen „Historischen Meditationen“ seine Treue für das schweizerische Staatsmodell und für die Idee Burckhardts der Vielfältigkeit und Harmonie verschiedener Staaten und Kulturen innerhalb Europas zeigte. Toleranz, Humanismus, Friede und Demokratie stellten die Schlüsselworte seiner Schriften und Reden dar – insbesondere während und nach dem zweiten Weltkrieg. Dennoch zeigte er bereits in seiner Jugend dem Faschismus gegenüber gleichzeitig Ablehnung wie auch ein gewisses Interesse, Skepsis wie auch teilweise Faszination für Persönlichkeiten wie Benito Mussolini.

## Bilder des Faschismus im Ausland: „Basler Nachrichten“

Das Interesse Kaegis für den Faschismus wurde von vielen Journalisten und Intellektuellen in den 20er Jahren in ganz Europa und sogar in Nordamerika geteilt.<sup>38</sup> Dabei wurde dem ab 1922 in Italien regierenden Faschismus gegenüber zunächst oft keine starke ablehnende Haltung gezeigt: insbesondere erweckte das auf dem

35 Hans Urs von Balthasar, *Unser Auftrag*, Einsiedeln 1984.

36 Siehe die Beziehungen zwischen Kaegi und dem antifaschistischen verbannten Ökonomen Luigi Einaudi in: Ida Einaudi, Luigi Einaudi esule in terra svizzera, in: *Rivista Del Personale Della Banca D'italia*, IV, 1964, 2–12.

37 Brief an Johan Huizinga zitiert in: René Teutberg, Werner Kaegi. Versuch einer Biographie, in: Werner Kaegi, *Historische Meditationen*, III, Basel 1994, 19.

38 Siehe u.a. die Forschungen von Renzo De Felice, *Mussolini il fascista. L'organizzazione dello stato fascista 1925–1929*, Torino 1995, 370ff.; Ernesto Ragionieri, *Italia giudicata 1861–1945*, Bd. III *Dalla dittatura fascista alla liberazione 1926–1945*, Torino 1976, Alessandro Foresta, *Stampa inglese e fascismo*, Poggio Imperiale 2008; Silvia Santagata, *Gli opinionmaker liberali inglesi il fascismo e la società delle nazioni*, Milano 2007.

neuen Modell des Korporativismus basierende ökonomische Programm Mussolinis, wie auch die Stabilität der Regierung, sogar bei liberalen und demokratischen Vertretern eine positive Bewertung. Die Neugier auf dieses politische italienische Experiment kennzeichnete fast alle ausländischen Kommentare, wie in diesen Worten Arnold J. Toynbees gezeigt wird: “They have caught our ear with their “big noise” and aroused out mild curiosity”. Toynbee, der das Buch des antifaschistischen Politikers Luigi Sturzos rezensierte, war einer der wenigen Intellektuellen, der nie Begeisterung für den Faschismus zeigte.<sup>39</sup>

Das Interesse der ausländischen Presse für das faschistische Regime verband sich mit der Ablehnung der früheren Regierung Giolittis, die durch eine korrupte und zentralistische Verwaltung hervorgerufen war. In einer ökonomisch und sozial kritischen Lage könne das „Experiment“ des Faschismus einen „Sinn“ haben: ein Regime, das in anderen starken liberalen Demokratien abgelehnt werden müsse, könne hingegen vielleicht die Krise Italiens lösen und den durch Generalstreiks und Kämpfe bedrohten sozialen Frieden wiederherstellen.<sup>40</sup> Damit sollte die durch das autoritäre Regime auferlegte innere Stabilität sogar positiv auf die Stellung Italiens innerhalb des Völkerbunds und im internationalen Machtssystem wirken.<sup>41</sup>

Dieses war das Urteil vieler liberaler Zeitschriften sogar in jenen Ländern – d.h. in der Schweiz und in England – die sich Dank ihrer geographischen Lage oder politischen Geschichte von den einsetzenden dramatischen Entwicklungen der Mitteleuropäischen Staaten fernhielten. Der Schweiz und Großbritannien blieben im Gegensatz zum faschistischen Italien die nationalistischen Kämpfe erspart: sie hatten lange zuvor und unabhängig von der Entstehung nationalistischer Bewegungen ihre politische Stabilität erreicht und wurden wegen ihrer Haltung im Krieg vom aus dem Versailler Vertrag entstandenen nationalistischen Revanchismus nicht berührt. Deutschland dagegen war vom nachkriegserischen Abkommen schwer betroffen und Italien konnte wegen seiner schwankenden Haltung während des Krieges und seines anfänglichen Bündnisses mit Deutschland keine Vorteile aus seiner Position neben den Siegermächten gewinnen; diesbezüglich wurde von D’Annunzio der Begriff der „vittoria mutilata“ (verstümelter Sieg) geprägt.

Die Schweiz besaß darüber hinaus eine sehr spezifische politische Tradition: sie stellte die älteste Eidgenossenschaft Europas dar, die schon im Mittelalter aus der Trennung von der imperialen Macht der Habsburger entstanden war. In diesem Sinn entstand sie nicht, wie Italien und Deutschland, aus einem nationalistischen Kampf zur Vereinigung verschiedener geographischer Gebiete, die die Einigung wegen der Teilhabe an einer einzigen Kultur und Sprache beanspruchten,

39 In *The Nation*, 4. Dezember 1926.

40 In dieser Art kommentierte Sturzo im Jahr 1928 den Faschismus: „Das Regime hat gebaut und zerstört. Dennoch wer würde wagen, wie das große Experiment – um eine faschistische Ausdruck zu benutzen – beenden wird?“ (A fascist constitution, in: *The Times*, 25. September 1928, 13). Siehe auch Wolfgang Schivelbusch, *Entfernte Verwandtschaft: Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal. 1933–1939*, München 2005.

41 Siehe Kathrine Spindler, *Die Schweiz und der italienische Faschismus (1922–1930)*, Basel 1974, 195ff.

noch vertrat sie das Erbe eines alten Reiches oder Imperiums. Im Gegensatz dazu wurde mit der Gründung der Eidgenossenschaft gerade die Erhaltung der verschiedenen, getrennten Kulturen, Sprachen und Traditionen gewährleistet. Der Widerspruch zwischen dem Nationalismus vieler europäischen Staaten, der eine homogene Kultur voraussetzte, und der alten föderalistischen und republikanischen Schweizer Tradition wurde immer wieder von verschiedenen Historikern und Politikern betont, wie unter anderen von den Schweizern Jacob Burckhardt, Werner Kaegi, Jean Charles L. Simonde de Sismondi, dem Italiener Federico Chabod und dem Deutschen Friedrich Meinecke.

Die Politik Englands stützte sich seinerseits auf eine alte und stabile republikanische Tradition, die seit der Revolution Cromwells entwickelt wurde und sie vom kontinentalen Europa trennte. Darüber hinaus konnten die Schweizerischen und Englischen Bürger und Regierungen von den dramatischen Entwicklungen der europäischen Politik wegen des Status der Neutralität in der Schweiz<sup>42</sup> und der geographischen Lage Englands und seinem Status als Kolonialmacht zunächst Abstand halten. Viele Italienische Opponenten gegen den Faschismus fanden schon während der zwanziger Jahre in diesen Staaten Schutz, was bei einigen Journalisten und Politikern den Anlass zum Versuch gab, eine öffentliche politische Auseinandersetzung über die Folgen und Gefahren der Regierung Mussolinis zu entwickeln.

Die Besonderheit der schweizerischen Kultur und Politik lässt sich laut vieler Historiker in den Wurzeln der schweizerischen Eidgenossenschaft finden, die nicht aus der Verteidigung der romantischen Nation, d.h. der Einheit von Volk und Boden, entstanden war, sondern aus der Freiheit und Unabhängigkeit der Kantone gegenüber dem Reich.<sup>43</sup> Die Teilnahme der Bürger am politischen Leben, die Ablehnung der zentralistischen Verwaltung und der entsprechende Schutz der lokalen Autonomie waren die Merkmale der alten Schweizerischen Demokratie laut vieler Historiker und unter anderen dem mit Kaegi befreundeten Italiener Federico Chabod.<sup>44</sup> Außerdem ergänzte sich die Dezentralisierung in der Verwaltung und in der Innenpolitik mit dem Prinzip der schweizerischen Neutralität in der Außenpolitik für zeitgenössische schweizerische Intellektuelle, wie Kaegi, Edgar Bonjour<sup>45</sup>, Emil Dürr und Albert Oerisich: wie das aggressive Expansionsstreben eines Staates sich mit der Einheit des kulturell und „völkisch“ homogenen Nationalstaats verknüpfe, stelle das Fehlen einer stark zentralisierten Regierung ein Hindernis für die imperialistische Politik dar.

Dies war auch die Meinung vieler Redakteure der „Basler Nachrichten“, die alle demselben liberal-konservativen Milieu von Oeri, Dürr und Kaegi angehör-

42 Siehe Patricia Chiantera-Stutte, *Nazione e piccolo stato nella conflagrazione europea*. Note sulle Historische Meditationen di Werner Kaegi in: *Storiografia*, 11, 2007, 229–254.

43 Federico Chabod, *L'idea di nazione*, A. Saitta, E. Sestan, (Hrsg.), Bari 1961, 20–21.

44 Cfr. Arnold Hermann Ludwig Heeren, *Historische Werke 1760–1842*, 15 Bände, Göttingen 1821–26, hier B. XV; Werner Kaegi, *Historische Meditationen*; Federico Chabod, *L'idea di nazione*, 21.

45 Edgar Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik*, B. 1, Basel 1965.

ten. Die „Basler Nachrichten“ folgten der schweizerischen liberal-konservativen Tradition: sie hatten schon die Schriften von Jacob Burckhardt veröffentlicht und änderte ihre politische Richtung auch nicht nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Bevor sie im Jahr 1935 von Goebbels in Deutschland zensiert wurde, war sie eine der meist verbreiteten Zeitungen in Deutschland, und erreichte insgesamt eine Auflage von 80.000 Exemplare im europäischen, deutschsprachigen Raum. Ein Grund ihres Erfolges war wohl ihr sachlicher Ansatz den politischen internationalen Entwicklungen gegenüber und vor allem ihre politische Unabhängigkeit. Sicherlich war sie eine der wenigen freien, deutschsprachigen Publikationen im Deutschland der frühen 30er Jahre.<sup>46</sup>

Diskutiert und kommentiert wurden in ihr die aktuellen politischen Themen: die Auseinandersetzung mit den „neuen“ politischen Bewegungen wurden aber auch wegen der inneren politischen Veränderungen in der Schweiz erzwungen.

Die Jahre zwischen 1918 und 1920 brachten nämlich schwere und langfristige Veränderungen im schweizerischen politischen Leben. In diesen Jahren erfuhren die radikal-liberalen Freisinnigen in der Schweiz eine vom zunehmenden Erfolg der Sozialdemokraten und der konservativen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei verursachte starke Krise. Der Generalstreik von 1918 zeigte, dass die Sozialdemokraten, die marxistisch geprägt waren, auf die gewalttätige Revolution der sozialen und ökonomischen Beziehungen zielten. Darüber hinaus wurde das proportionale Wahlsystem eingeführt, was zum Erfolg kleinerer Parteien führte. Zwei Jahre später wurde die Teilnahme der Schweiz am Völkerbund beschlossen, die die traditionelle Isolierung der Schweiz der europäischen Politik gegenüber in Frage stellte. Diese Ereignisse öffneten eine spannende Debatte in der öffentlichen Meinung, insbesondere rief der Erfolg der Sozialisten im Gegenzug bei den liberalen und rechtsorientierten politischen Kreisen die Gefahr einer eventuellen bolschewistischen Machteroberung auf den Plan. Aber nur wenige – die rechten Kreise um die Zeitschriften „Le Pileri“ und „Das Schweizerbanner“ und das Milieu der katholischen Konservativen – befürworteten ein autoritäres Regime ähnlich dem Faschismus als Ausweg aus dieser kritischen politischen Phase.<sup>47</sup>

Die Schweizer Liberalen, zu denen auch Kaegi zählte, argumentierten diesbezüglich aus zwei unterschiedlichen Gründen die Unvereinbarkeit der politischen Institutionen und den Traditionen der Schweiz mit der faschistischen Herrschaft<sup>48</sup>, und zwar aus einem universalistischen Glauben an Freiheit und Demokratie und aus einer auf der schweizerischen politischen und kulturellen Tradition basierenden Überzeugung. Der Historiker Emil Dürr vertrat diese erste Auffassung, indem er gegen jegliche Beschränkung der republikanischen Regierung ablehnte. In dieser Hinsicht benannte er schon im Jahr 1924 die Grundlagen der totalitären Re-

46 Siehe René Teuteberg, Raymond Petignat, Dorothea Roth, Rudolf Suter (Hrsg.), *Albert Oeri. Journalist und Politiker aus Berufung*, Basel 2002. Über Basler Nachrichten siehe auch: Peter Dürrenmatt, *Zeitwende – Stationen eines Lebens*, Basel 1986; Walter Hofer, Herbert R. Reinbodin, *Hitler, der Westen und die Schweiz 1936–1845*, Zürich 2002.

47 Spindler, *Die Schweiz*, 144ff.

48 Georg Kreis, Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik, in: *Vorgeschichten zur Gegenwart*, 2, 2004, 42–56.

gime – auch wenn er den Terminus selbst noch nicht benutzte: „Der Sozialismus, Bolschewismus und der Faschismus besitzen das Gemeinsame, dass sie theoretisch und praktisch die moralische und geistige Existenz des Individuums und damit des Bürgers minder einschätzen, vernachlässigen, erdrücken oder in ihrem Sonderrecht überhaupt bestreiten“.<sup>49</sup> Die Lösung für die innenpolitische Krise der Schweiz sei gerade ein stärkeres Beharren auf den demokratischen Institutionen gegen alle Diktaturen: „Vielleicht ist heute hierin das wichtigste: den Glauben an [die Demokratie] zu wahren! Die Diktatur macht sie schlecht und sucht sie zu vernichten, die rote Diktatur, die der kommunistischen Revolution entsprungen; die schwarze Diktatur, die einen verrotteten Parlamentarismus brutal bei Seite schiebt und diese Maschinerie mit der Demokratie verwechselt. Und es gibt ein Deutschland, noch nicht reif zur Demokratie und mit einem unbeholfenen Parlament begabt, dem graut vor der eigenen Verantwortung, und so macht es Parlament und Demokratie schlecht. Ein Oswald Spengler gar sargt sie mit grauer und kühler Theorie ein und findet dabei eine beifallsfreudige, erleichterte Assistenz. Dieses Aburteilen durch Kommunisten, Monarchisten, Faschisten und Geschichtspropheten will auch da und dort bei uns Schule machen. Aber man lasse sich durch selbstsichere Arroganz nicht verblüffen. Parlamentarismus ist noch lange nicht Demokratie. Wir haben jenen in den Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts überwunden: er war unsere republikanische Repräsentative in Bund und Kantonen. Nun ist der Parlamentarismus in Westeuropa allerdings da und dort alt geworden, in Zentraleuropa erlebt er erst seine Kinderkrankheiten. Wir aber besitzen die Volksherrschaft, nach dem Recht und nach dem Willen; ist sie fehlerhaft und unzulänglich oder gar alt, regenerieren wir; wir besitzen hierzu alle Mittel. Aber lassen wir uns nicht durch hergelaufene Schlagworte beschwätzen und betäuben“.<sup>50</sup> In dieser Art verband Dürr sein Plädoyer für die universellen Werte der Demokratie mit der Ablehnung der Diktatur und gleichzeitig zeigte er die spezifische politische Tradition der Schweiz als politisches Ideal der Demokratie.

Ähnlich verteidigte Edgar Bonjour 1939 die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz und der kleineren Staaten Europas für die Erhaltung der europäischen Kultur und Leben.<sup>51</sup> Für Edgar Bonjour, der in seinen Schriften die Wurzeln der schweizerischen Demokratie und der Neutralität beschrieb, stellte die Zersetzung der europäischen Kleinstaaten als das Ende der balancierten und harmonischen Entwicklung der Europäischen Kultur dar, die auf dem Gleichgewicht großer Mächte und kleiner Nationen basierte. Damit entwickelte er ein Thema – jenes der europäischen Vielfältigkeit und Balance der Mächte – weiter, das im Denken Burckhardts eine wesentliche Rolle gespielt hatte und das auch bei Kaegi<sup>52</sup> in seinen späteren Werken häufig auftauchte.

Andersartig begründete der Leiter der Basler Nachrichten Albert Oeri die Ablehnung des Faschismus nur mit den getrennten geschichtlichen Entwicklungen

49 *NHG-Mitteilungen*, 9–10, 13, 1927, 109.

50 Emil Dürr in: *NHG* vom März 1924 zitiert in: Spindler, *Die Schweiz*, 160.

51 Edgar Bonjour, *Wesen und Werden der helvetischen Demokratie*, Basel 1939.

52 Werner Kaegi, *Historische Meditationen I und II*, Zürich 1942–1946.

der italienischen und schweizerischen politischen und kulturellen Traditionen – er folgte deshalb der zweiten, sich auf die politische Tradition der Schweiz beziehenden Argumentation. Die eigene Lebensart der schweizerischen Bürger und ihre tief verankerte „Unfähigkeit, sich einem großen Führer unterzuordnen“ sei „eine schweizerische, nicht eine demokratische“ Eigenschaft: „Die Völker sind verschieden in ihrer Eignung für Diktatur und Demokratie und auch in verschiedenen Daseinsperioden verschieden dafür disponiert“.<sup>53</sup>

Mit Sorge sahen die schweizerischen Liberalen Emil Dürr und Albert Oeri die Unterdrückung der Meinungsfreiheit in Italien, deren gewalttätiges Ausmaß durch den Mord an dem sozialistischen Deputierten Giacomo Matteotti tragisch klargestellt wurde. Andererseits zeigten sie, wie viele andere Publizisten und Intellektuelle, für das neue ökonomische Modell des Korporativismus Interesse: dieses Thema hatte in ganz Europa eine starke Brisanz zu jener Zeit. Trotzdem drückte auch Oeri im Jahr 1927, der seine Neugier bezüglich des Korporativismus nicht versteckte, seine Zweifel an den gewalttätigen Methoden Mussolinis aus: „Mit dem Knüppel“ – schrieb er in einem Artikel der „Basler Nachrichten“ – „lassen sich wohl die Marktplätze italienischer Städte, nicht aber der Weltmarkt beherrschen.“<sup>54</sup> Letztlich könne ein Krieg die logische Folge der ökonomischen Politik Mussolinis sein, welche auf der Steuerung der Unternehmen durch den Staat basiere: „Nehmen wir einmal an, diese Probe ende mit dem Zusammenbruch des faschistischen Wirtschaftssystems. Was dann? Dann bleibt dem Faschismus immer noch, bevor er sich verloren gibt und in einer fürchterlichen Revolutionskatastrophe untergeht, ein Rettungsversuch übrig: die Flucht in den Krieg!“<sup>55</sup>

## Psychologie des geistigen Faschismus: Methode und Ziele der Artikel Kaegis

Kaegi teilte die Zweifel Albert Oeris anfangs nur teilweise: seine Haltung dem Faschismus gegenüber war von keiner radikalen Ablehnung Mussolinis gekennzeichnet. Einerseits war der zwanzigjährige Kaegi gespannt im Bezug auf seinen Erfolg, andererseits konnte er seine scharfe Ironie den faschistischen Ritualen und übertriebener Propaganda gegenüber nicht verbergen. Mussolini stellte für ihn das Beispiel des neuen Politikers dar, d.h. „ein unerreichter Makler an der Börse geistiger Werte“.<sup>56</sup>

Die liberale politische Auffassung, zu der er sich bekannte, vernachlässigte oft die Kraft der Massen und die Wesentlichkeit ihrer Psychologie in der Politik, wie in den Interpretationen einiger liberaler Historiker, z.B. Benedetto Croce und Friedrich Meinecke, klar wurde, als sie ablehnten, das Gewicht der „Irrationalität“ der politischen Phänomene anzuerkennen. Gefühle und Gemütszustände spielten

53 *BHG-Mitteilungen*, 7.–8. 12. 1926, 207ff.

54 *Basler Nachrichten* 30. April/1. Mai 1927, Tagesbericht zitiert in: Spindler, *Die Schweiz*, 226.

55 *Basler Nachrichten* 5./6. Februar 1927, Tagesbericht zitiert in: Spindler, *Die Schweiz*, 226.

56 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 41.

dagegen in der neuen Massenpolitik eine wesentliche Rolle, wie die Psychologie der Massen von Le Bon und die sog. Elitentheorie gezeigt hatte. Dies hatte der junge Kaegi unter anderem verstanden, als er in Italien gelebt und die Vorlesungen von Salvemini besucht hatte.<sup>57</sup> Statt die neue italienische Regierung moralisch zu verurteilen, untersuchte er deshalb die Gründe und die Bedingungen der faschistischen breiten Unterstützung durch die Analyse der Gemütszustände bei den Massen und bei den Intellektuellen.

Ein Beispiel von diesem Ansatz lässt sich in seiner Beschreibung des faschistischen Imperialismus finden: er beschränkte sich nicht darauf, eine ablehnende Reaktion dem grandiosen und unglaublichen Projekt zur Bildung des faschistischen Imperiums gegenüber zu zeigen, sondern untersuchte die „Psychologie des geistigen Faschismus“<sup>58</sup> bei den Massen und der Arbeiterklasse, wobei er mit dem Wort „geistig“ die romantischen und irrationalen Züge der Bewegung Mussolinis bezeichnete. Außerdem teilte er mit vielen ausländischen Publizisten ein starkes Interesse am italienischen Korporativismus und an der Sozialpolitik; es ist sogar anzunehmen, dass er sich über diese Themen mit seinem Bruder Paul Kaegi, einem sozialdemokratischen antifaschistischen Politiker, auseinandersetzen konnte. Tatsächlich stellte Kaegis Skepsis dem Marxismus gegenüber und seine Entscheidung, die marxistischen Themen und Methoden in seiner Arbeit beiseite zu stellen, kein Hindernis dar, sich den intellektuellen Austausch mit seinem Bruder zum Verständnis der Gesellschaft und Geschichte zunutze zu machen.<sup>59</sup>

Eine Zusammenfassung seiner Methoden und Absicht finden wir bereits in seinem ersten Artikel „Romantischer Faschismus“ von 1927. Dennoch wurde das von ihm in diesem Artikel angegebene Arbeitsprogramm, in dem er eine umfassende Analyse der faschistischen Kultur plante, nicht vollendet: der Grund war das abrupte Ende der Mitarbeit bei den „Basler Nachrichten“ im Juni 1929, als er Oeri mitteilte, dass er keine weiteren Artikel schreiben würde, da seine „rein informatorische Absicht zu oft verkannt“ werde, wenn er der „faschistischen Entwicklung jenes Maß an Sympathie entgegen bringe, ohne das eine historische Erscheinung nie aus ihrem eigenen inneren Antrieb zu fassen“ sei.<sup>60</sup> Diesbezüglich ist es nötig, der Ausdruck Sympathie in seinem Kontext zu erklären. In den Arbeiten Kaegis findet sich keine direkte Unterstützung des Faschismus: die Anwendung der Gewalt, die Gefahr für die Freiheit und die falsche Propaganda werden von Kaegi nie geleugnet oder beschönigt. Trotzdem untersuchte der Historiker Kaegi die Gründe der Verbreitung der neuen politischen Bewegung bei den Arbeitern und Massen und versuchte dabei Gefühle wie Begeisterung, Glaube und Hass dem Leser näher zu bringen. Diesbezüglich wird unter „Sympathie“ eine spezifische historische Methode verstanden, die das gesamte Werk Kaegis kenn-

57 Über die Beziehungen Salvemini zu Mosca siehe Claudio Mongardini, *Sui rapporti fra gaetano Mosca e gaetano Salvemini*, in: *Storia e politica*, 2, 1978, 315–344, und Nunzio Dell’Erba, *Gaetano Mosca socialismo e classe politica*, Milano 1991, 47ff.

58 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 35.

59 Werner Kaegi, *Erinnerung an meinem Bruder*, in: P. Kaegi, *Genesis des historischen Materialismus*, Wien 1965.

60 Teuteberg, *Werner Kaegi. Versuch einer Biographie*, 25.

zeichnet, d.h. die Bildung einer „empathischen“ Beziehung zwischen dem Forscher und seinem Objekt.

In dieser Perspektive schrieb Kaegi insgesamt elf Artikel, die sich sowohl mit den von den faschistischen und antifaschistischen Eliten erarbeiteten Beschreibungen des Faschismus als auch mit der politischen und ökonomischen Politik selbst auseinandersetzen. In diesem Sinn boten für ihn die Diskurse Mussolinis oder die Werke einiger faschistischer Vertreter die Schlüssel zum Verständnis der faschistischen Bewegung, weil sie die Selbstdarstellung für die Bildung der faschistischen Überzeugung offenbarten. Der Ausgangspunkt Kaegis war im Bezug auf den Faschismus das Verständnis eines scheinbaren Rätsels: die Begeisterung der Massen und insbesondere der Arbeiter für den von einigen Zeitgenossen<sup>61</sup> damals als „reaktionär“ und „antisozialistisch“ bezeichneten Faschismus. In anderen Worten wunderte er sich über den unerklärlichen faschistischen Erfolg bei den Arbeitern wie bei den Unternehmern, bei der Jugend wie bei den Kleinbürgern. Wie in der Auffassung des italienischen Historikers Delio Cantimoris, der die nationalistischen und dann nationalsozialistischen Entwicklungen in Deutschland ab Ende der 20er Jahre kommentierte und zu dem Kaegi ab Mitte der Dreißiger Jahre eine tiefe und lebenslange freundschaftliche und akademische Beziehung aufbauen sollte, war die persönliche moralische Haltung kein Grund, die neuen nationalistischen Bewegungen zu unterschätzen.<sup>62</sup> Im Gegenteil gab genau der scheinbare Widerspruch zwischen ihrer verbreiteten Unterstützung, übertriebenen Propaganda und gewaltsamen Methoden den Anlass zur wissenschaftlichen Analyse.

Das wissenschaftliche Interesse für die neuen Formen der Politik wird an der folgenden Stelle eines Artikels Cantimoris im Bezug auf den Nationalsozialismus klar: „Wer mit den rationalistischen und intellektuellen Waffen, mit den Waffen der Kultur, gegen alles was kulturfremd ist, kämpft, neigt dazu, alles, was kulturell naiv und grob ist, als wertlos (in Bezug auf die Kultur, was richtig ist) und deshalb unwesentlich (im politischen Sinne, was falsch ist) zu betrachten... Manchmal, wenn wir die bei den unwissenden Menschen verbreitete politische oder pseudopolitische Literatur lesen, können wir dem starken Versuch beinahe nicht widerstehen, mit diesen nichts taugenden Leuten nichts mehr zu tun haben zu wollen ... Dennoch sehen wir während eines Spaziergangs diese Bücher in den Buchläden, in den Kiosken der Bahnhöfe, und beobachten, dass sie von jungen Leuten gelesen und ernst besprochen werden: dies sollte uns auf den Gedanken bringen, dass etwas dahinter steckt ... Etwas, das nicht zu erfassen ist ...: der Philosoph würde es auf die Irrationalität zurückführen, der Politiker würde es als Reaktion bezeichnen, in Wahrheit weiß man nicht was es sei. Dennoch ist dieses ‘Etwas’ sicherlich gefährlich.“<sup>63</sup>

61 Siehe Arturo Labriola, *Le due politiche*, und Antonio Gramsci, *Sul fascismo*, Emilio Santarelli (Hrsg.), Roma 1978.

62 Delio Cantimori, *Politica e storia contemporanea*, L. Mangoni (Hrsg.), Torino 1991; über die politische Auffassung Cantimoris siehe: Patricia Chiantera-Stutte, *Delio Cantimori*, Roma 2011.

63 Cantimori, *Politica e storia*, 195.

Dieses „Etwas“ ist das Thema der Artikel der beiden Historiker, Kaegi und Cantimori, die die faschistische Bewegung und Mussolini gerade wegen der Widersprüchlichkeiten ihrer Programme und der Exzesse ihrer Propaganda und Methoden ernst nahmen. Dazu zielte Kaegi darauf, die „Psychologie“ der neuen nationalistischen Bewegungen und die Taktik Mussolinis ans Licht zu bringen: einerseits die von den faschistischen Eliten angewendeten Strategien zur Eroberung der Macht und andererseits die historischen und sozialen Bedingungen des Erfolgs des Faschismus. Zum Verständnis des Faschismus sei es nämlich nicht genug, die ökonomischen und politischen Grundbedingungen der italienischen Krise zu erklären, weil er „nicht an den Verstand der Zuhörer sondern an die Wärme ihres Gefühls appelliert“.<sup>64</sup> Darüber hinaus wurde die wissenschaftliche Empathie, die Kaegi zur Untersuchung der Psychologie der faschistischen Anhänger anwendete, durch seine Ironie ergänzt, die aus der Sicherheit entstand, in einem liberalen und republikanischen Staat zu leben, der auf Prinzipien wie die Freiheit des Einzelnen und die demokratische Kontrolle der Regierung durch eine dezentralisierte Verwaltung Rücksicht nahm.

In den späteren Arbeiten stellte die Empathie das wesentliche Merkmal der Geschichtsschreibung Kaegis dar. Die in seiner späteren Biographie Jacob Burckhardts erzielte Rekonstruktion des „sympathischen Zusammenhangs“<sup>65</sup> zwischen dem Leben und dem Werk eines Autors, wie auch die Berücksichtigung aller Mächte und Kräfte, die ihren Einfluss auf das Leben des Individuums, auf sein Milieu ausübten, fand sich deshalb schon in den Artikeln über den Faschismus *in nuce*. In dieser Hinsicht folgte Kaegi bewusst den Spuren der Kulturgeschichte Burckhardts, welche in seinem Werk die Untersuchung der kulturellen Milieus und Ideen einer Epoche anstrebte.

Die Lektüre Kaegis des Faschismus fokussierte auf zwei Grundthemen, die er durch seine Ausbildung als Historiker mit Souveränität erfassen konnte: die Erzeugung eines „faschistischen Glaubens“ durch die Propaganda und die Kultur einerseits und die Bildung der faschistischen Eliten andererseits. Beide kennzeichneten die Ideologie des faschistischen Regimes und erklärten ihr Schwanken zwischen sozialistischen und reaktionär/konservativen Auffassungen. Kaegi konnte durch seine Bildung als Historiker diesen Aspekten auf den Grund gehen: er hatte durch seine Forschungen über die Reformation die Strategien und Mechanismen zur Verteidigung der Institutionen und Orthodoxie der kirchlichen Doktrin studiert. Darüber hinaus konnte er auf die von Mosca und Pareto entwickelte Elitentheorie zurückgreifen, um die Erziehung der neuen faschistischen Eliten und damit das palingenetische Projekt Mussolinis zu erfassen. Die Elitentheorie, die in Italien am Ende des 19. Jahrhunderts von Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto erarbeitet wurde und sich in ganz Europa verbreitet hatte, entsprach der These der „Herrschaft der Wenigen über die Mehrheit“, d.h. der Spaltung aller politischen Gesellschaften – sogar der demokratischen – zwischen den Regierten und den Regierenden, die durch ihre Fähigkeiten und ihre Organisation die Macht auf die

64 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 36.

65 Werner Kaegi, *Über die Renaissanceforschung* Ernst Walsers, in: E. Walsers, *Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance*, Basel 1932, XI.

Massen ausüben. Diese Auffassung, die nicht nur in konservativen und reaktionären Milieus verbreitet war und vom Mitglied der deutschen Sozialdemokratischen Partei und später faschistischen Robert Michels vertreten wurde, prägte auch die Werke des sozialistischen Historikers Gaetano Salvemini. Insbesondere entwickelte Salvemini, der kurz nach dem Anfang des Faschismus der antifaschistischen Opposition angehörte, eine von der Elitentheorie geprägte Analyse des Faschismus, die die Ausbeutung der Suggestion der Massen durch die Eliten und damit die Wesentlichkeit der Rituale und Zeremonien für die Erreichung und Erhaltung der Macht betonte.<sup>66</sup> Kaegi, der durch Salvemini die Gelegenheit hatte, die antifaschistische Opposition zu kennen, erlernte möglicherweise auch durch dessen Unterricht in Florenz im Jahr 1920 die Elitentheorie. Das elitistische Interpretationsmodell der Gesellschaft und der Politik konnte für Kaegi nützlich sein: sei es, weil er durch dieses eine tiefe Einsicht ins italienische politische Leben gewann, sei es weil die Elitentheorie selbst ein Hauptthema der faschistischen Literatur darstellte. Eine elitistische Auffassung kennzeichnete zum Beispiel die von Kaegi kommentierten Werke Camillo Pellizzis, der die führende Rolle für die faschistische Revolution einer geistigen Aristokratie zuschrieb.<sup>67</sup>

## Faschismus als neuer Glaube: die Themen

In seinem ersten Artikel 1927 postulierte Kaegi, dass „die innere Kraft, durch die der Faschismus sich allen Gegnern überlegen gezeigt hat, weder das *olio santo*, das heilige Öl, noch der *santo manganello*, der heilige Knüppel, sondern seine Idee, seine Romantik: das Wiedererwachen eines Mythos“ war.<sup>68</sup> Unter Mythos soll hier nicht das griechische Konzept verstanden werden, sondern das romantische und nationalistische Ideal, das auf die Massen wirke. Mit dem Wort Mythos berief sich Kaegi insbesondere auf ein Buch des faschistischen Soziologen Camillo Pellizzi, der 1924 in „*Problemi e realtà del fascismo*“ zugleich die Richtlinien für die Erziehung der „faschistischen Aristokratie“ und die Grundelemente der faschistischen Doktrin postulierte. Die faschistische Revolution sollte laut Pellizzi eine tiefe Veränderung des europäischen kulturellen und politischen Lebens bewirken und die Werte der Hierarchie gegen den Materialismus wiederherstellen. Die Romantik und die klassische – im Sinne von römischer – Auffassung der Kunst und die geistigen Werte – Disziplin und Hierarchie – seien nach Pellizzi die Hauptmerkmale des faschistischen „Glaubens“ und die Richtlinien der faschistischen Erziehung.<sup>69</sup>

Von dieser Darstellung Pellizzis ging Kaegi aus, um die Verwandlung der faschistischen politischen Bewegung in einen politischen Glauben zu schildern. Dazu analysierte er die Erzeugung des „Mythos“ des Faschismus aus einer ganz anderen Perspektive als jene Pellizzis. Insbesondere wies für Kaegi die Verwen-

66 Siehe Gentile, *Il culto del Littorio*.

67 Pellizzi, *Problemi e realtà del fascismo*, Firenze 1924.

68 Kaegi, Romantischer Faschismus, hier, 35.

69 Pellizzi, *Problemi e realtà*, 173ff.

derung des Begriffs „Mythos“ im Faschismus auf eine spezifische Art von politischer Kommunikation hin, die sich den Regeln des logischen Argumentierens entgegensezte, und durch unbestimmte und beeindruckende Formeln funktionierte. Die Kraft dieser Kommunikation, welche die Mobilisierung der Massen durch Schlagwörter erziele, werde nicht durch das Fehlen eines spezifischen Programms und „Inhalts“ der Rede des Duces gemildert: im Gegensatz dazu gereiche die Unbestimmtheit der Sprache Mussolini zum Vorteil, weil er seine Idee je nach politischer Situation opportunistisch leicht verändern könne. Damit verfüge der Duce über die Kontrolle der Doktrin und der Propaganda. Slogans wie „Imperium“ seien zum Beispiel kein politisches Programm, sondern ein „Zauberwort, das von Mund zu Mund geht. Das auf jeden seine Macht ausübt, an das jeder glaubt – weil keiner weiß, was es bedeutet“.<sup>70</sup> Diese Unbestimmtheit, die später vom zeitgenössischen Historiker Emilio Gentile analysiert wurde, ging auch mit der Unfähigkeit vieler Gefolgsleute einher, politische Programme zu verstehen: die Macht des Faschismus setze laut Kaegi die Ignoranz vieler "Gregarier" voraus, die dem Duce blind glauben. Dieses Kennzeichen fand später auch Victor Klemperer in der Sprache des Nationalsozialismus<sup>71</sup>: sie sei „die Sprache des Massenfanatismus. Wo sie sich an den einzelnen wendet, und nicht nur an seinen Willen, sondern auch an sein Denken, wo sie Lehre ist, da lehrt sie die Mittel des Fanatisieren und der Massensuggestion“.<sup>72</sup>

Die großen Ziele, die übertriebenen politischen Pläne, typisch für den Totalitarismus – der weltumspannende Imperialismus, die Reinheit der Rasse – rückten, laut der Beschreibungen Kaegis, Klemperers und Cantimoris, in die ferne Zukunft und konnten damit die National- und Rassengemeinschaft zusammenhalten und begeistern: „Ein großes Ziel, das unbestimmt in der Zukunft liegt, ist das wichtigste Erfordernis, wenn die faschistische Romantik am Leben bleiben soll.“ – schrieb Kaegi.<sup>73</sup> In einem ähnlichen Sinn beschrieb Cantimori die Kraft des Nationalsozialismus, der die Verwirklichung der politischen Blutgemeinschaft der deutschen Bürger in einer entfernten Zukunft sehe. Die Reinheit des Blutes und der Rasse entsprach deshalb einem palingenetischen Ziel, damit das Volk seine Einheit bestätige: „Die Gottheit, die nur innerhalb der Seele stehe, ist nicht mehr der biblische oder christliche Gott: sie ist das kommende «Reich», die «Nation»“.<sup>74</sup>

Ein Bestandteil der neuen Politik stellten für Kaegi – und auch Cantimori und Klemperer – die Rituale, die Massenveranstaltungen und der Märtyrer- und Totenkult dar<sup>75</sup>: sie bildeten die Voraussetzungen einer Entwicklung, die die heutigen Historiker als Sakralisierung der Politik bezeichnen. Durch sie wurde die politische Bewegung „aus der politischen in die religiöse Sphäre gehoben“, wie

70 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 35.

71 Victor Klemperer, *LTI*, 26.

72 Ebd., 36.

73 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 39.

74 Canimori, *Politica*, 185.

75 Siehe auch Claus-Ekkehardt Bärsch, *Die politische Religion des Nationalsozialismus*, München 1998; Burleigh, *Sacred Causes*.

Klemperer in Bezug auf den Nationalsozialismus behauptete<sup>76</sup>. Die Politik wurde, laut Kaegi, zu einem Kult und gleichzeitig zu einer Kirche, die durch die Feststellung der orthodoxen Doktrin und die Ausstoßung der Andersdenkenden über die „Gläubigen“ regiere: die „Ketzer“ werden „exkommuniziert“ damit die Disziplin fest bleibe.<sup>77</sup>

Der Schweizer Historiker betonte die Ähnlichkeiten des Zeremoniells von Parteitag und Kundgebungen mit kirchlichen Veranstaltungen der katholischen Gegenreformation und wies damit auf die Analogien dieser „Glaubenssprache“<sup>78</sup> mit jener des Katholizismus hin.<sup>79</sup> In diesem „liegt die eine Wurzel der faschistischen Romantik. Die andere, die in altrömischen Reminiszenzen besteht, ist bekannter: die katholische geht tiefer und ist kräftiger; sie erschließt dem Faschismus Quellen der Begeisterung, die in den vergangenen Jahrzehnten für viele unkirchliche Italiener versiegt waren.“<sup>80</sup> Diese Anleihen bei kirchlichen Vorbildern für die Machtausübung zeige sich auch in der Indoktrinierung der Kinder und der Jugend, die in den religiösen Jugendorganisationen – beispielsweise schon während der Regierung Savonarolas über Florenz – wurzele. In dieser Hinsicht habe Mussolini als Erster richtig verstanden, dass die Bildung einer führenden Elite die Grundvoraussetzung jener erfolgreichen Politik sei: „Mag der Idealtyp dieser Elite in verschiedenen Kulturkreisen und Zeiten ein verschiedener sein: die Pflicht, das Gedeihen einer fähigen und verantwortungsbewussten Führerschicht zu begünstigen, wird von keinem Volk unbestraft vernachlässigt.“<sup>81</sup>

Es ist bemerkenswert, dass der Historiker der Häresie Delio Cantimori gleichzeitig in seinen Schriften über die nationalkonservativen Jugendbewegungen und den Nationalsozialismus die Deutung Kaegis bestätigte und konfessionell umdrehte. Die „politische Religiosität“<sup>82</sup> der deutschen Jugend schien für Cantimori wie bei Kaegi der Kern ihrer politischen und geistigen Vision zu sein.<sup>83</sup> Die Auflösung des individuellen Willens in der Mystik des Blutes und in einer vom Führerprinzip regierten Gemeinschaft schilderte der italienische Historiker nach der nationalsozialistischen Machtergreifung mit Scharfsinn. Anfang der Dreißiger Jahre, nach seinem Studienaufenthalt in Basel, wo er mit Begeisterung die Kurse des antifaschistischen evangelischen Theologen Karl Barths entdeckte, zeigte er seine Zweifel in Bezug auf die Nationalistische Bewegung. Bei dieser Gelegenheit formulierte er die These, die sich der Interpretation Kaegis entgegensetzte: den Fanatismus der Nationalkonservativen und Nationalsozialistischen Bewegungen führte er auf die protestantische Glaubensauffassung zurück. Insbesondere bot die von der Reformation geprägte „theologische Mentalität“ diesbezüglich die Grundbedingung für den Erfolg der extremen Nationalistischen Parteien an. Laut dieser

76 Klemperer, *LTI*, 49.

77 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 36.

78 Klemperer, *LTI*, 142.

79 Ebd., 49.

80 Kaegi, *Romantischer Faschismus*, hier, 36.

81 Kaegi, *Balilla*, BN, 13./14. April 1929, hier, 64.

82 Cantimori, *Politica*, 40.

83 Siehe Chiantera-Stutte, *Delio Cantimori*.

Mentalität, die die neuen politischen und alten und neuen religiösen Auffassungen gemeinsam habe, „ist es selbstverständlich, Bücher zu verbrennen, Ideen zu verfolgen, die Entstehung des Tertium Imperium, Tertium Regnum, zu erwarten, und die Mission, an die transzendente Berufung zu glauben, den Unterschied zwischen „jemanden verstehen“ und „jemandem gehorchen“ durcheinander zu bringen, und den Rest der Welt zu verachten.“<sup>84</sup>

Es ist hier nötig zu unterstreichen, dass für beide, Kaegi und Cantimori, trotz ihrer Unterschiede die Sprache und die Zeremonien der neuen Bewegungen von ihrem Bezug auf spezifische religiöse Tradition zeugten. Katholizismus (für Kaegi) und Protestantismus (für Cantimori) seien jeweils intolerante Auffassungen, die ihre orthodoxe Doktrin durch den Kampf gegen die Andersdenkenden auch gewalttätig schützen. Der Faschismus und der Nationalsozialismus, die gleichartig ihre Macht ausüben, seien keine gewöhnlichen politischen Parteien, sondern neue politische Organisationen, die ihre Anziehungskraft eben der Verwendung religiöser Sprache und Rituale verdanken.

Kaegi und Cantimori konnten wegen ihrer Erfahrung als Historiker der Religion sehr früh die originelle Verbindung politischer und religiöser Sprache und Rituale im Faschismus und Nationalsozialismus verstehen: ihre wissenschaftliche Arbeit über die Reformation prägte ihre Analyse der gegenwärtigen politischen Entwicklungen, indem sie die Strategien zur Bildung und Verteidigung des „religiösen“ Glaubens in den „neuen“ politischen Bewegungen entlarven konnten.

Feind der faschistischen Religion seien die Intellektuellen: antiintellektuell und jung sei das Modell der faschistischen Menschen, wie Kaegi richtig sah. Die Skepsis, die oft das intellektuelle Wesen kennzeichne, sei mit der Begeisterung, die der Faschismus bei den Massen und insbesondere der Jugend fördere, schwer zu versöhnen<sup>85</sup>. Schon 1927 wies der Schweizer Historiker Kaegi auf die Gefahr hin, die Historiker für die Faschisten darstellten: Historiker können die Wurzeln des Faschismus in vergangenen Bewegungen erkennen und damit seine Natur genauer durchschauen. Der Kampf gegen die Intellektuellen wurde auch von Klemperer im nationalsozialistischen Deutschland geschildert: „Wer denkt“ schrieb er „will nicht überredet, sondern überzeugt sein“ und deshalb sei er für Hitler gefährlich.<sup>86</sup>

Schließlich stellte sich der Faschismus selbst als eine neue Jugendbewegung dar, die eine aus dem Krieg entstandene neue Aristokratie gegen die alten Liberalen, die Intellektuellen und die bürgerliche Klasse stelle. Der Kampf der Generationen, wie Trennung zwischen Eliten und Massen, Laien und Intellektuellen war ein Kennzeichen der europäischen Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit, wie Kaegi in seiner Analyse sah, die er auch auf die politische Auffassung der Elitentheorie gründete.

In diesem Sinn betrachtete Kaegi die faschistische Machtausübung als die absolute Herrschaft einer „politischer Klasse“ auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens: „Es fällt dem Schweizer auf – schrieb er – dass mit großer Selbstver-

84 Cantimori, *Politica*, 202.

85 Kaegi, Romantischer Faschismus, hier, 40.

86 Klemperer, *LTI*, 128.

ständigkeit immer wieder von einer „politischen Klasse“ die Rede ist [...] Ähnlich wie in der Schweiz war die Einigungsbewegung in Italien um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Wert einer Partei gewesen. Diese Partei nun habe auch nach dem Risorgimento den Staat zu ihrem Privilegium gemacht.<sup>87</sup> Aus dieser Lage, d.h. aus der korrupten „verschleierte Diktatur“<sup>88</sup> Giolittis und der alten regierenden Elite entstehe die faschistische Protestbewegung, die *de facto* die alte politische Klasse durch eine neue ersetze.

Kaegi untersuchte nur einen Teil der faschistischen Elite, und zwar nicht die unwissenden und anmaßenden Soldaten und *Ras*<sup>89</sup>, sondern die geschickten und effizienten Techniker und Kulturvertreter des Faschismus: unter anderen die Minister Giovanni Bottai und Giuseppe Belluzzo und den Philosophen Giovanni Gentile – wie auch Benito Mussolini selbst. Diese Wahl deutet auf einen Versuch hin, die Gründe der Unterstützung des Faschismus bei der Jugend und den Arbeitern auch durch eine effizient regierende Elite zu erklären. Deshalb stellte sich zum Beispiel Kaegi dem von Luigi Sturzo erarbeitete Bild Mussolinis „als ein Mann von mittelmäßiger Bildung und von geringer Vorbereitung auf die Politik“<sup>90</sup> entgegen.

Die Stärke dieses Politikers sah er nicht nur in seiner Fähigkeit, durch die Propaganda die Massen zu mobilisieren, sondern auch in seiner geschickten Mischung nationalistischer und syndikalistischer Ideen. Diese Ergänzung zwei scheinbar gegensätzlicher Auffassungen sei das wahre Geheimnis des Erfolgs des *Duce*. „Der Faschismus – schrieb Kaegi – ist eine Interferenzbewegung. Nationalismus und Syndakalismus haben Wellensysteme geschaffen, die sich in ihrer Wirkung nicht stören, sondern gegenseitig verstärken.“<sup>91</sup> Damit können die anti-bürgerliche Jugend, so wie die Unternehmer und die Arbeiter, die konservativen und die Syndikalisten für den Faschismus gewonnen werden. Durch die geschickte Anwendung einer emotionalen und unklaren Sprache und die Mischung traditioneller sozialistischer Argumente mit der nationalistischen Propaganda erreiche Mussolini eine fast allgemeine Unterstützung. Nicht nur sei der Faschismus eine komplexe Bewegung: er verändere sich in der Zeit in Bezug auf soziale Entwicklungen. Schon Kaegi erwähnte den Unterschied zwischen dem ursprünglichen Faschismus – was später von De Felice<sup>92</sup> „Faschismus als Bewegung“ bezeichnet wurde – und der faschistischen Regierung: „Jedem, der vor sechs Jahren in Italien reiste, musste der Faschismus, der damals Streike verhinderte und Arbeitskammern austrücherte, als eine Schutztruppe des Industriekapitals erscheinen. Doch das war eine Täuschung. Er war etwas anderes bei seiner Entstehung und ist heute wieder etwas anderes geworden.“<sup>93</sup>

87 Kaegi, Don Sturzo II, BN, 16./17. April 1927, hier, 52.

88 Ebd.

89 Unter *Ras* wurden während des Faschismus die Leiter faschistischer Militärorganisationen verstanden, die über die Kontrolle eines geographischen Gebiets verfügten.

90 Kaegi, Don Sturzo II, hier, 53.

91 Kaegi, Corridoni oder Corradini, BN, 10. Oktober 1928, hier, 59ff.

92 Renzo De Felice, *Intervista sul fascismo*, Bari 1975.

93 Kaegi, Don Sturzo II, hier, 65.

In anderen Worten stellt Kaegi fest, dass der frühe von anarchistischen und revolutionär-syndikalistischen Ansichten geprägte Faschismus von einem konservativen faschistischen Regime ersetzt wurde: „Der Krieg war für den Faschismus das große Mittel der inneren Revolution. Durch ihn sollte die alte Gesellschaft zerstört werden und die neue Generation ans Ruder kommen. Das war 1915 noch von einem republikanisch-sozialistischen Standpunkt aus gehofft. Heute ist dieselbe Generation mit Mussolini monarchistisch und „imperial“ geworden. „– so schrieb Kaegi schon im Jahr 1927.<sup>94</sup>

Der Imperialismus zum Beispiel stellte für Mussolini ein kräftiges Mittel dar, die Massen unabhängig von ihrer sozialen Lage zu mobilisieren. Der Duce nutzte die unbestimmten Imperialismusprojekte, um die hierarchische und zentralisierte Struktur des faschistischen Staats zu verstärken. An die Analyse Burckhardts in seinen „Weltgeschichtliche Betrachtungen“<sup>95</sup> anknüpfend, erklärte Kaegi die Verflechtung zwischen der nationalistischen Ideologie und dem Imperialismus in der politischen Geschichte: „Ähnlich mit dem deutschen Nationalismus, nachdem er sein innen- und außenpolitisches Ziel nach 1870 erreicht hatte, zu einem bald politisch bald kulturell gemeinten Expansionswillen führte ... so schreibt man jetzt in Italien „Nur wir können der Kitt werden, der die sich auflösende Menschheit zusammenhält“.<sup>96</sup>

Der Imperialismus sei eigentlich eine Folge des historischen Prozesses, der in Italien und in Deutschland durch den nationalistischen Kampf für die Einheit der Nation zur zentralisierten Verwaltung führe. Das gegensätzliche Modell sei die Schweiz: ihre Entstehung als Eidgenossenschaft, ihre Dezentralisierung und Neutralität. Italien – oder Deutschland – und die Schweiz bildeten deshalb einen politischen und kulturellen Gegensatz. Auch Camillo Pellizzi bewies in einer von Kaegi zitierten Stelle diese Spaltung, als er schrieb: „Nein, nein, nein rufen wir es von allen Dächern: wenn uns die allerbeste, ideale, solide und aufgeklärte Regierung alle zusammen in ein schönes geschlossenes und friedliches System der inneren und äußeren Disziplin einstapelt ... dann wird Italien, das wahre und neue Italien, für das viele gestorben sind und noch zu sterben bereit sind ... gerade dann tot und begraben sein – und das andere Italien wird voll Aufstand einer der maleisichsten und wohl geordnetsten Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft werden können“.<sup>97</sup>

Damit entlarvte Kaegi die Verflechtung zwischen dem Zentralismus, der „die Quellen der lokalen Energien zum Vertrocknen“ bringe<sup>98</sup>, mit der Korruption und der Diktatur einer kleinen Elite – sei es die faschistische, sei es diejenige der vorherigen Regierung Giolittis – und mit der Expansionspolitik. Diesbezüglich empfahl Kaegi dem Leser das Buch Luigi Sturzos „Italy and Fascism“ (1926), in dem der Gründer der katholischen Partito Popolare Italiano aus seinem Exil in London die faschistischen gewalttätigen Methoden, die Unterdrückung der Freiheit und

94 Kaegi, *Romanitischer Faschismus*, hier, 38.

95 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Basel 1905.

96 Kaegi, *Romanitischer Faschismus*, hier, 39.

97 Ebd.

98 Kaegi, *Don Sturzo und der Faschismus II*, hier, 51.

die Abschaffung jeder lokalen Verwaltung und Autonomie zeigte. Kaegi erkannte nicht nur den wissenschaftlichen sondern auch den moralischen Wert der Opposition Sturzos, der „in dieser Zeit als der einzige der führenden Politiker [erscheint], der Mut und Konsequenz genug besaß, um vom ersten Tag an die Zusammenarbeit mit den Faschisten prinzipiell zu verweigern. Während die Führer der alten Parteien Kompromisse und Vergleichsformeln suchten, hat dieser Katholik den liberalen Staat mit einer Entschlossenheit verteidigt, die bei ihm tragisch wirkt.“<sup>99</sup>

„Italy and Fascism“ war die erste von einem Antifaschisten geschriebene Analyse der Ursprünge und Entwicklungen des Faschismus, die auch für die politische Intervention einerseits des Völkerbundes und andererseits der europäischen republikanischen Regierungen – insbesondere Englands – gegen den Faschismus plädierte. Dennoch hatte laut Kaegi der „alte“ Politiker Sturzo nicht die Kraft und die Neuigkeit des Faschismus verstanden, die sich nicht als eine antibolschewistische Bewegung beschreiben lassen, sondern eine komplexere und erfolgreiche Mischung ideologischer Elemente aufweise.

## Der Faschismus: eine politische Religion oder eine neue Kirche?

Der Faschismus war laut Kaegi keine Partei, die sich in gewöhnliche politische Kategorien einordnen lasse. Dies habe Luigi Sturzo nicht verstanden, als er „immer wieder glaubt [...], die Prinzipien von 1789 seien für den Faschisten so selbstverständlich wie für ihn“.<sup>100</sup> Was diese Bewegung von den anderen trenne, sei nicht nur die Ablehnung der Prinzipien des modernen Staats, sondern auch ihr „Bestreben [...] Gefühle, die sonst die Kirche beanspruche, für den neuen Staat zu gewinnen“.<sup>101</sup>

Bemerkenswerterweise bezeichnete Kaegi schon in seinen Artikeln von 1927, kurz vor den ersten Werken von Schneider und Clough<sup>102</sup>, die den Begriff der politischen Religion erwähnten, und deutlich vor der bahnbrechenden Studie Waldemar Gurians von 1932<sup>103</sup>, die Kirche als das institutionelle und ideologische Modell des Faschismus. Diese Verbindung bewies er durch die Analyse der faschistischen Zeremonien und Rituale und der Organisation der Partei, wie auch der Gestaltung des politischen Lebens und der Freizeit des faschistischen Bürgers. Die Idee der „politischen Religion“ war aber nicht neu als Kaegi schrieb: sie wurde schon in den faschistischen intellektuellen Kreisen und deren Propaganda verbreitet und wirkte auch auf die Institutionen des Faschismus. Ein deutliches Beispiel dafür stellte im Jahr 1930 die Gründung der sog. „Scuola di mistica fascista“ (Schule der faschistischen Mystik), die die Eliten in der faschistischen Doktrinschulen sollte, einem Zusammenhang moralischer Prinzipien, die sich mit der

99 Kaegi, Don Sturzo I, BN, 14. April 1927, hier, 50.

100 Kaegi, Don Sturzo und der Faschismus II, hier, 54.

101 Kaegi, Romantischer Faschismus, hier, 54.

102 Herbert W. Schneider/Shepard B. Clough, *Making the fascists*, Chicago 1929, 73.

103 Waldemar Gurian, *Bolshevism. Theory and practice*, New York 1932; ders., *Hitler and the Christians. Studies in Fascism. Ideology and Practice*, New York 1936.

Vernunft nicht rechtfertigen – und deshalb nicht analysieren – ließen.<sup>104</sup> Sicherlich kannte Kaegi, als er seine Artikel für die „Basler Nachrichten“ schrieb, die Ideen des faschistischen Philosophen Giovanni Gentile, welcher 1925 erklärte, die Unterstützung des Faschismus solle das gesamte Leben des Bürgers prägen. Damit stellte Gentile in allen Handlungen des Einzelnen die Überlegenheit der faschistischen Moral fest. Es lässt sich dennoch nicht behaupten, dass der Faschismus für Gentile eine wahrhaftige Religion ersetzen sollte, sondern dass Gentile damit eine Art Zivilreligion meinte, die die moralische Grundlage der faschistischen Gemeinschaft erzeugen sollte. Dies war u.a. an der Tatsache klar, dass Gentile die Trennung der Kirche vom Staat und die Erhaltung der katholischen Kirche befürwortete. Die sog. traditionelle „Religiosität“ – das Streben nach Transzendenz – sollte für Gentile eine intime Sphäre des Menschen betreffen, für deren Behandlung die kirchliche Institution zuständig war. Dennoch – und hier beweise sich die Trennung mit dem liberalen Staat für Gentile – wurde die traditionelle Religiosität dem staatlichen Gesetz und der Teilnahme am sog. „ethischen Staat“, d.h. an der Gemeinschaft der Bürger untergeordnet.<sup>105</sup> Was nach Giovanni Gentile ein positives Kennzeichen des Faschismus – d.h. die Überlegenheit des faschistischen Glaubens der Ethik und der Religion gegenüber – darstellte, war für die Dissidenten, u.a. Luigi Sturzo und die Gruppe um den antifaschistischen Intellektuellen Benedetto Croce, ein Zeichen der politischen und moralischen Krise Italiens.<sup>106</sup> In dieser Hinsicht schrieb Luigi Sturzo 1938: „Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus sind Religionen und müssen Religionen sein“.<sup>107</sup> Aber schon früher im Jahr 1926 hatte der italienische Priester in seinem ersten Buch über die italienische Lage, „Italy and Fascism“, die Arroganz Mussolinis und die naive Gläubigkeit seiner Gefolgschaft angeklagt.

Der Schweizer Berichtstatter Kaegi kannte wahrscheinlich diese Literatur und beobachtete diese neuen politischen und kulturellen Ereignisse und Auseinandersetzungen über die Doktrin und die Ziele des Faschismus. In seinem Gesamtbild des Faschismus unterstrich er zwei Antlitze des Regimes, die sich je nach den Adressaten der politischen Leistungen unterscheiden ließen: die Selbstdarstellung des Faschismus als „Glaube“ zur Mobilisierung der Massen und das Bild eines zweckorientierten und effizienten Faschismus, das Mussolini im Ausland pflegte. Der Appell an die Gefühle der Massen durch die Verwendung einer religiösen Sprache wurde von Mussolini durch die Forderung nach einer effizienten Elite ergänzt.

104 Daniele Marchesini, *La scuola dei gerarchi: Mistica fascista: storia, problemi, istituzioni*, Milano 1976.

105 Giovanni Gentile, *Origini e dottrina del fascismo*, in: ders. *Opere complete*, B. XLV, Firenze 1990, 374–5 und ders., Manifesto degli intellettuali italiani fascisti agli intellettuali di tutte le nazioni, in: *Il popolo di Roma*, 24. April 1925, jetzt ebd., B. XLVI, 5–13 (Deutsche Übersetzung in: Ernst Nolte, *Theorien über den Faschismus*, Köln/Berlin 1967, 112–117).

106 Benedetto Croce, Risposta degli scrittori, dei professori e dei pubblicisti italiani al Manifesto degli intellettuali fascisti, in: *Il Mondo*, 1. Mai 1925 (Deutsche Übersetzung in: Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 1967, 139–140).

107 Luigi Sturzo, *Politica e Morale* (1938), in: ders., *Opera omnia*, B. 4, Bologna 1972, 64ff.

Diesbezüglich scheint die Interpretation Kaegis auf den ersten Blick der Theorie der „Massenmanipulation“<sup>108</sup> bei den Italienischen Elitisten entlehnt. Tatsächlich aber überholte Kaegi diese Sicht, die wie bei Mosca das bewusste Ausnutzen der Naivität der Massen betonte, und entwickelte seine eigene Lesart, die den Prozess der „Sakralisierung der Politik“ bei allen Bevölkerungsschichten – und nicht nur bei den Untertanen – als Hauptmerkmal der neuen Bewegung entdeckte. Auf diese Art nahm Kaegi die symbolischen und rituellen Aspekte des Faschismus ernst und erforschte ihre Wirkung auf die Massen wie auf die Intellektuellen. Der Faschismus ließe sich nicht bloß auf die Manipulation der Massen durch eine Elite zurückführen: er stelle eine gesamte Verwandlung des politischen Lebens dar, die das Verhalten und Bewußtsein aller Bürger und Eliten betreffe, und eine tiefe Veränderung in der politischen Sprache bewirke. In dieser Hinsicht war die Interpretation Kaegis neu: anstatt sie aus vorhandenen politischen Erklärungen und Begriffen – wie jenen der Elitetheorie oder der Sozialisten – zu entwickeln, und von der Bezeichnung des Faschismus als konservativ oder reaktionär auszugehen, stellte er die Frage nach seinen ureigenen Kennzeichen. Jede einfache Zuordnung des Faschismus in den schon vorhandenen politischen Kategorien bringe den Forscher laut Kaegi nicht weiter, indem das „Neue“ am Faschismus der „romantische Glaube“, „die Erweckung des Mythos“, die Bildung einer politischen „Kirche“ sei.

Am Ende der zwanziger Jahre fingen einige Wissenschaftler unabhängig voneinander an, die politischen Phänomene und Ereignisse durch eine neue Perspektive zu beschreiben und den Totalitarismus als „politische Religion“ zu betrachten. Waldemar Gurian, Eric Voegelin und Raymond Aron sind sicherlich drei bedeutende Forscher, die den Weg für diesen neuen Ansatz vorbereiteten. Aber auch andere Historiker, die diesbezüglich noch relativ unbekannt sind, wie Werner Kaegi und Delio Cantimori, und der inzwischen berühmt gewordene Philologe Victor Klemperer hatten schon in den 20er Jahren ihre Studien auf die neue Sprache der Politik und auf die durch Symbole und Rituale erzeugte Massensuggestion fokussiert.

Die Bezeichnung der Totalitarismen als „politische Religionen“, die heutzutage geläufig geworden ist, findet in zwei Auffassungen ihre Ursprünge: der philosophischen in den Werken Eric Voegelins und der soziologisch-geschichtlichen bei Raymond Aron. Trotz ihrer Unterschiede konvergieren diese zwei Theorien in der gemeinsamen Bewertung der traditionellen Religionen als einziges Heilmittel gegen die Gefahren der Totalitarismen, die aus der politischen und geistigen Krise der damaligen Gesellschaften entstanden waren.<sup>109</sup> Dennoch sah Voegelin die Machteroberung des Totalitarismus als die letzte Stufe einer langen Entwicklung, die ab Ende des Mittelalters die menschliche Verbindung mit der Transzendenz

108 Gaetano Mosca, *Die herrschende Klasse*, Bern 1950. Siehe über dieses Thema: Emilio Gentile, *Die Sakralisierung der Politik*, in: Hans Maier (Hg.), *Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen*, Frankfurt a.M. 2000, 166–182.

109 Siehe Raymond Aron, *Über Deutschland und den Nationalsozialismus. Frühe politische Schriften 1930–1939*, Opladen 1993, 209–241.

zerstört hatte.<sup>110</sup> Laut Voegelin gründete das totalitäre Regime seine Ideologie und damit seine Anziehungskraft auf ein Vakuum, das aus der Trennung des Menschen von seiner geistigen Realität, die seiner von Voegelin als typisch menschlich bezeichneten Spannung zum Jenseits entspreche, entstanden sei. Damit verhalten sich die politischen Bewegungen als Ersatzreligionen, d.h. sie ersetzen die wahren religiösen Symbole und den authentischen menschlichen Bezug zur transzendenten Realität mit innerweltlichen Religionen. „Wenn sich der Mensch weigert – schrieb Voegelin – in existentieller Spannung zum Grund zu leben, oder wenn er gegen den Grund rebelliert, d.h. wenn er sich weigert, an Realität zu partizipieren und dadurch seine eigene Realität als Mensch zu erfahren – dann ändert er dadurch nicht die ‘Welt’, vielmehr verliert er Kontakt mit der Realität und erleidet in seiner eigenen Person einen Verlust an Realitätsgehalt. Da er jedoch nicht aufhört, Mensch zu sein, und sein Bewusstsein weiterhin realitätsförmig funktioniert, erzeugt er, um Ordnungsrichtungen für seine Existenz und sein Handeln in der Welt zu finden, Ersatzbilder der Realität. Die Ersatzbilder können ihren Realitätsgehalt aus verschiedenen Quellen besitzen; die wichtigsten sind Besitz-, Macht- und sexuelles Begehren so wie die *superbia vitae*, die das autonome Ich als Seinsgrund setzt.“<sup>111</sup> Daher wurde laut Voegelin eine falsche „Realität“ von den politischen Führern geschaffen, die die Massen verwirre und davon überzeuge, sich selbst zu zerstören. Dies sei der Beweis für die Krankheit des modernen Geistes, unter der die ganze westliche Kultur leide.<sup>112</sup> Im Gegensatz dazu stellte sich der Totalitarismus in der Analyse des französischen Soziologen Raymond Arons der aufklärerischen Trennung zwischen dem Staat und der Religion entgegen.<sup>113</sup> Insbesondere führte Aron die totalitäre Ideologie auf die Erlösungsreligionen zurück und zeigte dabei eine kritische Haltung einiger Richtungen der religiösen Doktrin gegenüber.<sup>114</sup> Die „neuen“ politischen Religionen seien aus einer starken moralischen und politischen Krise entstanden, die aber die liberale Welt, in der die Freiheit geschützt war, vernichtet habe.

Die zwei Ansätze zeigen sich gespalten, wenn sie aus der Perspektive der Modernitätstheorie beobachtet werden: wo Voegelin die Modernität insgesamt

110 Eric Voegelin, *Autobiographische Reflexionen*, München 1994, 120. Siehe auch ders., *Die politischen Religionen*, Wien 1938. Siehe für eine ähnliche Interpretation in der italienischen Literatur: Augusto Del Noce, *Il problema storico del fascismo*, Firenze 1970.

111 Eric Voegelin, *Anamnesis. Zur Theorie der Geschichte und Politik*, München 1966, 311.

112 Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*. Über Voegelin siehe u.a. Barry Cooper, *Eric Voegelin and the foundation of modern political sciences*, Columbia 1999; Regina Braach, *Eric Voegelins politische Anthropologie*, Würzburg 2003; Hans Otto Seitschek, *Politischer Messianismus. Totalitarismus und philosophische Geschichtsschreibung Im Anschluß an Jacob Leib Talmon*, Paderborn 2005.

113 Raymond Aron, *Das Zeitalter der Tyrannen*, in: Joachim Stark (Hrsg.), *Raymond Aron: Über Deutschland und den Nationalsozialismus*, Köln 1993, 186–208. Siehe auch Einleitung zu Hans Maier/Michael Schäfer, (Hrsg.) *Totalitarismus und politische Religionen*, II, Paderborn 1997, 14

114 Raymond Aron, *Remarques sur la gnose leniniste*, in: Peter J. Opitz/Gregor Sebba (Hrsg.), *The philosophy of order*, Stuttgart 1981, 263–274. Siehe auch Jean-Pierre Sironneau, *Secularisation et religions politiques*, Den Haag/Paris/New York 1982.

wegen ihrer noch stärkeren Zersetzung der menschlichen Verbindung zur Transzendenz ablehnte, hielt Aron an der Verteidigung der Prinzipien der Aufklärung – den Prinzipien von 1789 – fest. Im ersten Fall soll die geistige Krise, die in der Modernität gipfelte, durch das philosophische Denken überwunden werden, d.h. durch die Rückkehr zur klassischen Noese und zur Mystik und in anderen Worten zu einem prämodernen religiösen Wissen. Im zweiten Fall predigte Aron die Wiederherstellung der modernen Konzepte von Kirche und Staat, die ihre Grenzen und Handlungsgebiete nicht überschreiten sollen. Der Kirche sei die Verwaltung der intimen Sphäre der Religiosität zugeschrieben und der Staat verfüge über die Kontrolle der modernen, liberalen Regierung und der Verwaltung.

Die Opposition zwischen Aron und Voegelin in Bezug auf die Modernität weist auf eine Trennung zweier Wege der Totalitarismusforschung hin, die weit reichende Folgen für die Geschichtsschreibung des 20. Jahrhundert hatte. Insbesondere eröffnen sich in den zwei Interpretationen eine Reihe von Fragen und Problemen, die hier nur kurz erwähnt werden können. Die Perspektive Voegelins,<sup>115</sup> die das Konzept der Transzendenz und die abgeleitete Religiosität des Einzelnen postulierte und den Totalitarismus für eine „zivilisatorische Krankheit“ hielt, konzentrierte sich auf die religiösen Eigenschaften und vernachlässigte damit die politische Natur der totalitären Regime. Durch die Bezeichnung des Totalitarismus als geistige Erkrankung der modernen Gesellschaft verlor die politische Sphäre an Bedeutung. Diese Perspektive, die auch u.a. Nolte<sup>116</sup> vertrat, leidet diesbezüglich an einer „lebensgefährlichen Blindheit für die grundlegenden politischen Unterschiede zwischen unserer freien Welt und dem totalitären Machtbereich“.<sup>117</sup> Damit bleiben die schweren Folgen des Totalitarismus in Bezug auf die politischen Theorien und das politische und soziale Leben im 20. Jahrhundert unbeachtet, d.h. die Tatsache, dass der Totalitarismus zu einer neuen politischen Herausforderung führte, oder genauer gesagt, zur „absurden Überforderung der Politik“ indem er danach strebte, „die Selbsterlösung im Bereich und mit den Mitteln der Politik“<sup>118</sup> zu verwirklichen.

Im Gegensatz dazu berücksichtigt Arons Rekonstruktion die politischen Eigenschaften des totalitären Bruchs und seine Folgen auf unsere modernen politischen Institutionen. Die totalitären Bewegungen stellen diesbezüglich einen Rückzug in jene Zeit vor der Aufklärung dar, in der Religion und Politik zusammenhingen.<sup>119</sup> Damit konzentrierte sich die Arbeit Arons auf die historischen Brüche – zwischen prämoderner und moderner Zeit – und die politischen Unterschiede zwischen der liberalen und der totalitären Auffassung. Unklar bleibt dennoch in dieser Interpretation der Grund des totalitären Ausbruchs, der dement-

115 Aus einer ähnlichen Perspektive, die die Bedeutung des geistigen Nihilismus für die Entstehung des Totalitarismus hervorhebt, schrieben auch andere Autoren, wie z. B. Nolte, *Der Faschismus*, Del Noce, *Il problema storico*.

116 Nolte, *Der Faschismus*.

117 Hans Buchheim, *Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale*, München 1962, 88.

118 Ebd., 87.

119 Siehe auch Klaus Offe, *Moderne „Barbarei“: der Naturzustand im Kleinformat?*, in: *Journal für Sozialforschung*, H. 3, 1994, 229ff.

sprechend eine latente Krankheit unserer Gesellschaften darstellt: obwohl Aron verschiedene Ursache für die Krise der liberalen Regime ausführte, konnte er keine bestimmte Erklärung des totalitaristischen Ausbruchs feststellen. Die von Aron bezeichnete Ursache, d.h. die Bürokratisierung der Verwaltung und die Verfremdung, stellen nämlich Nachteile des Modernisierungsprozesses dar, die nicht immer zur politischen Katastrophe führen. Die Bedingungen, unter denen ein totalitäres Regime herrschen kann, ließen sich damit schwer feststellen in der Interpretation Arons.

Ein ähnliches Argument, wie in der Interpretation Arons, fand sich schon in den Werken Kaegis während der 20er Jahre. Der Schweizer Historiker entwickelte zwar keine komplexe Theorie über das Wesen des Totalitarismus und seinen Ursprung. Er strebte danach, die Erscheinungen des Faschismus aus der liberalen Perspektive zu beschreiben, die die Verteidigung des modernen säkularisierten Staates und der Prinzipien von 1789 voraussetzte. Die Frage Kaegis bestand nicht darin, die Gründe der geistigen Leere zu untersuchen, die der Faschismus durch seine Selbstdarstellung als Religion ausgenutzt hätte, weil die Frage des Verhältnis des Menschen zu Gott kein Thema für seine historisch-politische Analyse darstellte. Sein Interesse lag vielmehr in den Veränderungen der Politik und der Gesellschaft und in der Untersuchung der Geschichte einer Bewegung, die sich von allen anderen unterschied und von den intellektuellen Opponenten nicht verstanden wurde. Die Anziehungskraft des Faschismus bei den Massen und insbesondere bei der Jugend entstand aus dem Charakter seiner neuen politischen Sprache. Lange vor den Studien Emilio Gentiles<sup>120</sup> bezeichnete er die Unbestimmtheit der faschistischen Doktrin und ihre Mischung von konservativen und revolutionären Ideen als den Grund des Erfolgs Mussolinis, dem Kaegi ein scharfsinniges Porträt widmete<sup>121</sup>.

Bemerkenswerterweise vermied Kaegi den Terminus „Religion“ in Bezug auf den Faschismus. Dabei hielt Kaegi an der Trennung zwischen der Kirche und der Politik fest und behielt dabei eine wesentliche Trennung zwischen den zwei Begriffen „Glaube“ und „Kirche“ bei. Klaus Vondung erklärte viel später die Gründe einer sehr ähnlichen semantischen Spaltung. Er verwendete ein anderes Paar von Begriffen – d.h. „Gläubigkeit“ und „Glaube“<sup>122</sup> – die viele Ähnlichkeiten mit den Konzepten Kaegis von „Glaube“ und „Kirche“ zeigen. Die „Gläubigkeit“ – „Glaube“ laut Kaegi – drücke das innere Gefühl aus, das durch die Organisation der Kirche und die Institutionalisierung zum „Glauben“ – zur „Kirche“ laut Kaegi – wird. Der erste Begriff beschreibe ein vages irrationales Gefühl, das mit der Transzendenz in Verbindung stehe, wohingegen es sich bei dem zweiten um eine rationale Konstruktion handele, die eine bestimmte Orthodoxie konsolidiere. Diese Trennung war auch in der italienischen Literatur der 20er Jahre vorhanden,

120 Emilio Gentile, *La via italiana al totalitarismo. Il partito e lo Stato nel regime fascista*, Roma 1995.

121 Kaegi, Zur Entwicklung Mussolinis, BN, Sonntag, den 1. Mai 1927, hier, 41ff.

122 Klaus Vondung, „Gläubigkeit“ im Nationalsozialismus, in: Maier/Schäfer, *Totalitarismus und politische Religionen*, Bd. II, 15–28

insbesondere in den Werken Giovanni Gentiles<sup>123</sup>, wie auch in jenen von Delio Cantimori: die „religiosità“ – Glaube – und „religione“ – Kirche – diene dazu, das religiöse „Streben“<sup>124</sup> als generelle Eigenschaft des Menschen von der konfessionellen Religion und Kirche zu lösen. Damit war es möglich, von einem „politischen Streben“ oder einer politischen Religion zu sprechen, weil die Religiosität nicht nur von der Kirche beansprucht werden konnte.

Kaegi benutzte bewusst die Wörter „Glaube“ und „Kirche“, um die Vermischung der politischen und kirchlichen Sprache kritisch zu betrachten und die Basis des faschistischen Erfolgs zu untersuchen. Insbesondere bezog er sich auf den „romantischen Glauben“ der faschistischen jungen „Gregarier“, wenn er die Mobilisierung der Massen betrachtete. Der „Glaube“ sei „in Begriffen nur sehr vag zu erfassen“: „neues Italien; heilige Gewalt; Disziplin und Hierarchie“.<sup>125</sup> Stattdessen wurde das Konzept „Kirche“ von Kaegi in Verbindung mit zwei wesentlichen Funktionen gesetzt: mit der internen Disziplin und der entsprechenden Ausstoßung der Ketzer zur Verteidigung der starren – aber vagen – Partei Doktrin und, zweitens, zur Erziehung der Jugend durch die neuen faschistischen Institutionen. Das Modell des Faschismus sei die katholische Kirche: „Auf Schritt und Tritt begegnen die Analogien zur Katholischen Geisteswelt.“ – beobachtete er.<sup>126</sup>

Die politische Liturgie, die als wesentliches Mittel zur Massensuggestion und zur Kontrolle der Andersdenkenden diene, rufe die irrationalen Gefühle der Massen und einen unerschütterlichen Glauben hervor, der sich auf eine Person – den Führer – und eine Mission – den Imperialismus – berufe.<sup>127</sup> Dieser „neue Glaube“ stand für Kaegi im Gegensatz zu allen Werten, die er kannte und in der Schweiz sah, und insbesondere zu der Sprache und Funktion der Politik in der modernen Gesellschaft: die Bewahrung der Freiheit, die Kontrolle gegen Machtmissbrauch, die Dezentralisierung und die freie Bildung der Bürger<sup>128</sup>.

123 Giovanni Gentile, *Che cos'è il fascismo*, Firenze 1925.

124 Delio Cantimori, *Politica e storia*, 31ff. über den Begriff Streben in Cantimori siehe Patricia Chiantera-Stutte, *Res nostra agitur*, Bari 2005.

125 Kaegi, Romantischer Faschismus, hier, 35.

126 Damit verteidige die faschistische „Kirche“ ihre Doktrin. Scharfsinnig schildert Kaegi die Doktrin, die einerseits einer starren Orthodoxie entspricht, andererseits schwammig und unbestimmt bleibe. Die Sprache des Faschismus suggeriert „Formen des Geistes“, nicht „Inhalte“: sie besteht aus Schlagwörtern und nicht aus politischen Programmen, Darüber hinaus liegt es an Mussolini „den Inhalt von Tag zu Tag zu bestimmen. Er gibt das Wort, den Begriff hält er zurück“. Dieses Merkmal der totalitären Doktrin, das später in den Werken des Historikers Emilio Gentile und in den Studien über die Sprache und den Führerprinzip im Nationalsozialismus dargelegt wird, frappte auch den Philologen Klemperer, der feststellte: „Der Nazismus glitt in Fleisch und Blut der Menge über durch die Einzelwörter, die Redewendungen, die Satzformen, die er ihr in millionenfachen Wiederholungen aufzwang und die mechanisch und unbewusst übernommen wurden“ (Klemperer, *LTI*, 26).

127 Klemperer, *LTI*, 134ff.

128 Kaegi, Romantischer Faschismus, hier, 35ff.

## Schlußbemerkungen: Perspektiven aus der Schweiz

Kaegi sah während der 20er Jahre im Faschismus eine Herausforderung nicht nur für alle Demokratien, sondern für die Politik. Dabei war der Ansatz Kaegis zwiespältig. Er konnte durch seine wissenschaftliche Erfahrung als Historiker der Religion einen sachlichen Blick auf die zeitgenössische Politik gewinnen und die Exzesse des Faschismus durchschauen. Dennoch gehörte er der jungen Generation an, deren berühmteste Vertreter in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg die Politik und die Moral umstellen wollten – die jungen Futuristen waren Vertreter der Revolte der Jugend. Der Kampf zwischen der alten Generation und der Jugend, die den ersten Krieg erlebt hatte, betraf auch Kaegi und war mit der Verwandlung der europäischen nationalliberalen Regierungen zur Entstehung der Massendemokratien verbunden. Daher erlebte der zwanzigjährige Kaegi – wie sein italienischer junger Kollege Cantimori – die tiefgreifenden Veränderungen in der Politik und Kultur und die Entstehung der rebellischen Bewegungen als eine Zäsur, die die Bildung einer neuen – guten oder schlechten – Gesellschaft versprach. Kaegi blieb seinem liberalen Credo treu, obwohl er ein wahres Interesse für den „faschistischen Versuch“ zeigte. Sein italienischer Freund, Cantimori, wurde im Gegensatz dazu von der faschistischen Revolution der Jugend begeistert.<sup>129</sup>

Wahrscheinlich bot die Perspektive der alten Eidgenossenschaft Schweiz, die eine Ausnahme im von nationalistischen Kämpfen und expansionistischen Ansprüchen zerrissenen Europa darstellte, die Möglichkeit für Kaegi, einen ironischen Blick auf die italienischen Entwicklungen zu gewinnen und seine Anklage gegen den europäischen Imperialismus zu erheben.

In der Tat trennte die Eidgenossenschaft Schweiz nicht nur eine besondere Tradition der Republik und der Neutralität von den anderen europäischen Staaten: die schweizerische Kultur wurde auch symbolisch als eine Ausnahme in der europäischen Geschichtsschreibung dargestellt. In diesem Sinn bezeichnete der deutsche Historiker Friedrich Meinecke die Schweiz als eine „Insel“, die schon im 19. Jahrhundert dem Kulturhistoriker Jacob Burckhardt einen Schutz gegen die europäischen Machtkämpfe angeboten habe. Burckhardts freier Blick über das ganze europäische Kulturleben sei ohne seine Verwurzelung in der Schweiz undenkbar gewesen.<sup>130</sup> Es ist bemerkenswert, dass diese Meinung im Jahr 1928 geäußert wurde, als der Nationalismus sich in ganz Europa verbreitete und die Trennung zwischen der Neutralität der schweizerischen Politik und dem Expansionsstreben des deutschen Imperialismus hervorbrachte. Dieser Gegensatz hatte für Meinecke eine politische und kulturelle Natur und wurde von den zwei deutschsprachigen Historikern Burckhardt und Ranke verkörpert. Insgesamt bedeutet diese Trennung, die unter anderem auch in den Werken Werner Kaegis hervortrat<sup>131</sup>, immer

129 Patricia Chiantera-Stutte, *Delio Cantimori*.

130 Friedrich Meinecke, *Jacob Burckhardt, die Deutsche Geschichtsschreibung und der nationale Staat (1906)*, in: Friedrich Meinecke, *Gesammelte Werke*, H. Herzfeld, C. Hinrichs, W. Hofer, E. Kessel, G. Kotowski, (Hrsg.), München 1968, 83ff.

131 Aus unterschiedlichen Gründen und mit anderen Begründungen zeigte auch Kaegi in seinen „Historischen Meditationen“ von 1942 die Unversöhnlichkeit zwischen der skeptischen Be-

wieder eine der bedeutendsten Spaltungen in der historiographischen Debatte. Wie der mit Kaegi befreundete Historiker Delio Cantimori behauptete<sup>132</sup>, entsprach diese Opposition zwei gegensätzlichen Verhältnissen der Geschichtsschreibung zur politischen Tätigkeit: jenem von Ranke, das auf das Verständnis der machtpolitischen Staatenverhältnisse zielte und die politische Bedeutung der historiographischen Arbeit forderte, und die Kulturgeschichte Burckhardts, welche eine „ironische“ Betrachtung der politisch-geschichtlichen Zusammenhänge durchführte. Kultur und Politik waren für den schweizerischen Historiker in Bezug auf ihre Ziele und Werte getrennt. Diese letztere Position wurde im folgenden bekannten Satz Burckhardts zusammengefasst: „Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe. Sie ist kein Beharren, sondern eine Gier und eo ipso unerfüllbar, daher in sich unglücklich und muss also andere unglücklich machen“.<sup>133</sup> Es ist bemerkenswert, dass mit dem Erstarken des Einflusses des Totalitarismus auf die Europäische Politik die zwei historiographischen Modelle immer mehr zu Stereotypen wurden. Gegen die „Verbaselung“ der deutschen Denker – Overbeck, Wackernagel und Steffensen –, die unter dem Einfluss der „dekadenten“ Basler Lebensart ihre „Weltanschauung“ veränderten, donnerte zum Beispiel der nationalsozialistische Historiker Cristoph Steding, der auf die angeblichen Gefahren der schweizerischen, degenerierten Historiographie hinwies.<sup>134</sup>

Kaegi stand als einer der letzten Vertreter der Schweizerischen politischen Tradition und bezog sich bewußt auf das historiographische Modell Burckhardts und auf die Werte der dezentralisierten und liberalen Regierung der Schweiz. Viel später nach dem Erscheinen der Artikel in den „Basler Nachrichten“, als 1942 der Zweite Weltkrieg schon lange im Gange war, wurde seine Kritik viel stärker: in seinen „Historischen Meditationen“ hielt er die republikanische Tradition des europäischen kleinen Staates für den einzigen Garanten des Friedens und des Gleichgewichts in ganz Europa. In dieser Hinsicht folgte Kaegi bewusst den alten republikanischen Traditionsgedanken, die in den Werken Montesquieus, Rousseaus, und insbesondere in Sismondi und Burckhardt ihren Ausdruck fanden. Die Schweiz war in dieser Interpretation eine Ausnahme in Europa und zugleich der

trachtung der Gewalt und der Macht Burckhardts und der sich auf die Entwicklung der Staatsnation und der Europäischen Machtsysteme fokussierten Erzählung Rankes. Über dieses Thema siehe auch u.a. Lionel Gossman, *Basel in the Age of Burckhardt: A Study in Unseasonable Ideas*, Chicago/London 2000 (Deutsche Übersetzung *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts Eine Stadt und vier unzeitgemäße Denker*, Basel 2005); Felix Gilbert *Geschichte. Politik oder Kultur? Rückblick auf einen klassischen Konflikt*, Frankfurt a/M. 1992.

132 Delio Cantimori, *Storici e storia: metodo caratteristiche e significato del lavoro storiografico*, Torino 1971, 176ff.

133 Jacob Burckhardt, *Gesammelte Werke*, Band IV, Basel/Stuttgart 1978, 70.

134 Christoph Steding beschreibt den Verfall der in Basel wohnenden deutschen Denker wegen des Einflusses der schweizerischen Stadt: Overbeck, Wackernagel und Steffensen haben sich „verbaselt“, als sie in der Schweiz wohnten, d.h. sie haben ihre deutsche Kraft und Virilität verloren und haben die schwache und weibliche schweizerische Mentalität absorbiert. Sogar die ganze deutsche Kultur laufe Gefahr, „verbaselt“ zu werden. Siehe Christoph Steding, *Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur*, Hamburg 1938, 39ff.; 101ff. Siehe auch L. Gossman, *Basel in der Zeit Jacob Burckhardts*, 56ff.

Hüter des Europäischen Geistes: ein Symbol für die wahrhaftigen Werte Europas – Toleranz, Gleichgewicht und Vielfältigkeit – und zugleich ein geographischer und politischer Raum, der durch seine Geschichte den Frieden bewahren konnte. „Europäisch sei“ – in den Worten Burckhardts, die Kaegi zitiert – „das sich Ausprechen *aller* Kräfte, in Denkmal, Bild und Wort, Institutionen und Partei, bis zum Individuum – das Durchleben des geistigen nach *allen* Seiten und Richtungen –, das Streben des Geistes, von *Allem*, was in ihm ist, *Kunde* zu hinterlassen, sich nicht an Weltmonarchien und Theokratien wie der Orient, lautlos hinzugeben“.<sup>135</sup>

### Bemerkung der Herausgeberin

Alle Fußnoten wurden von der Herausgeberin eingefügt.

Ich möchte mich bei Roberto Pertici, wie auch bei Jürgen Elvert und Niklaus Röthlin für Ihre wertvolle Unterstützung bedanken.

## BASLER NACHRICHTEN

### Romantischer Faschismus<sup>136</sup>

„Alla Conquista di un Impero – wird Italien ein *Imperium* haben? Welches müssen die Grenzen eines neuen Italienischen Reiches sein, und mit welchen Mitteln werden wir es erobern?“ Unter diesem Titel und mit diesem Programm kündigen die «Battaglie fascisti», das offizielle Organ des faschistischen Provinzverbandes von Florenz, ein demnächst erscheinendes Werk ihres Direktors Gherardo Casini an. Italienisches Imperium! Das Wort erhält die Magie, durch die der Duce in den letzten Monaten immer wieder die Augen seiner Gregarier<sup>137</sup> entflammt, es ist das Zauberwort, das vom Mund zu Mund geht, das auf jeden seine Macht ausübt, an das jeder glaubt – weil keiner weiß, was es bedeutet. Englische und Französische Zeitungen protestieren, wir Schweizer schütteln verständnislos den Kopf, und der Italiener – lächelt, da man sein Wort gar so erst genommen hat.

135 Werner Kaegi, *Historische Meditationen III*, René Teuteberg (Hrsg.), Basel 1994, 337.

136 BN, Sonntag, den 1. Mai 1927.

137 Die reiche Diskussion über die Bedeutung und die Prägnanz des Wortes Gefolgschaft kann hier nicht wiedergegeben werden. Siehe u.a. Kirsten Hemeier, *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Norderstedt 2011 und Silvia Asser, *Klemperers LTI-Begriff. Das sprachkritische Werk Victor Klemperers*, Norderstedt 2009.

Um die neue italienische Imperiumsromantik zu verstehen und als Faktor in ihrer wahren Bedeutung in die politische Rechnung einsetzen zu können, muß man die Psychologie des geistigen Faschismus bedenken, die für den, der Italien überhaupt nicht oder doch nicht in den letzten Jahren gesehen hat, unverständlich bleibt. Der Faschismus ist seinem Ursprung nach, und er ist es bis heute geblieben: eine *Jugendbewegung*. Vielleicht hat seit den deutschen Befreiungskriege und Burschenschaftskämpfen nie mehr die Jugend eines Landes dessen politisches Schicksal so entscheidend beeinflußt, wie heute die faschistische Jugend des Italiens. Sie hat aber vor allen ähnlichen früheren Bewegungen einen großen Vorzug: sie hat einen überlegenden politischen Führer.

Zugegeben, daß es eine ökonomische Notlage und ein Kampf um Wirtschaftsfragen war, aus dem der Faschismus vor sieben Jahren geboren wurde; zugegeben, daß er von seiten einer bestimmten wirtschaftlichen Interessengruppe die wirksame Unterstützung empfangen hat; zugegeben, daß die Angst vor dem Bolschewismus auch heute noch bei sehr vielen Nichtfascisten den Hauptgrund für ihre Fascistensympathie darstellt; die innere Kraft, durch die der Faschismus sich allen Gegnern überlegen gezeigt hat, ist werde das *olio santo*, das heilige Öl, noch der *santo manganello*, der heilige Knüppel, sondern seine *Idee*, seine Romantik; wie man es heute in Italien nennt: das Wiedererwachen eines Mythos. Und der Träger dieser neuen Romantik ist die Jugend, heute wohl bereits die zweite, wenn nicht dritte Generation der begeisterten Gregarier.

Der gemeinsame romantische *Glaube* ist in Begriffen nur sehr vag zu erfassen: neues Italien; heilige Gewalt; Disziplin und Hierarchie. All das sind nicht Inhalte, sondern Formen des Geistes. Das ist wesentlich, erstens für die Propaganda: Formen übertragen sich leichter als Inhalte; zweitens für den Duce: er behält die Möglichkeit in der Hand, den Inhalt von Tag zu Tag neu zu bestimmen. Er gibt das Wort, den Begriff hält er zurück.

Besonders wichtig ist das faschistische *Zeremoniell*. Ich sitze in einem faschistischen Vortragssaal und erwarte den Redner. Die Wände sind völlig kahl: feierliche Nüchternheit ist faschistischer Stil. Unter den Zuhörern sind viele Offiziere. Plötzlich erheben sich die paar Hundert Anwesenden und heben den Arm zum faschistischen Gruß. Für wen? – Langsam werden zwei Gagliardetti<sup>138</sup>, jene vom Katholischen Priester geweihten und mystisch verehrten Feldzeichen des Fascio, begleitet von einer Tricolore, in den Saal getragen. Alle Hände bleiben erhoben, bis die Gagliardetti neben dem Rednerpult angelangt sind. Eine Erinnerung an die Verehrung der Hostie durchfliegt mich. Wer den Nacken nicht beugt, ist als Ketzer bloßgestellt. Fascistische Geistesdisziplin und zugleich Kontrolle der Rechtgläubigkeit! Die Gagliardettiträger und die Tricolore bleiben aufrecht vor den Gesichtern des Publikum während der Dauer des Vortrages. Die Atmosphäre im Raum ist dadurch festgelegt: man appelliert nicht an den Verstand der Zuhörer, sondern an die Wärme ihres Gefühls.

Es tut der Wirkung der neuen Fahnenverehrung keinen Eintrag, daß sie nicht spontan „aus dem Gewissen des Volkes neu erwacht“ ist, sondern daß sie mit dem

138 Fähnchen.

„heiligen Knüppel“ eingebläut wurde. Freilich mögen würdige alte Herren, der Colonnello X und der Professore Y, mit Bitterkeit daran denken, wie siebzehnjährige Jungens sie mit dem Revolver in der Hand auf der Strasse zwangen, vor ihrem dreieckigen Fähnlein den Hut abzuziehen. Die Disziplin steht fest. Am Abend nach dem Attentat der Gibson<sup>139</sup> ist auf der Piazza San Marco trotz dem scharfen Wind, der vom Lido her weht, unter den vielen Spaziergängern weit und breit keine bedeckter Kopf zu sehen. Im Hintergrund des Platzes spricht ein fascistischer Redner, umgeben von Tricolore und Gagliardetti. Die alte Generation denkt: eine Erkältung ist immer noch das geringere Uebel.

Zum neuen Glauben gehört der neue *Märtyrenkult*. Cesare Battisti<sup>140</sup> Leben wird von Journalisten und Schriftstellerinnen im Stil der Heiligenlegenden so erzählt, daß sein Märtyrentod, seine letzten Qualen und die letzten Worte, die er zu seinen österreichischen Henkern sprach, in erbaulicher Ausführlichkeit erlebt werden. Was hilft es Cesare Battisti, daß sein leiblicher Sohn gegen die Auswüchse des Kultes protestiert? Wer seine Treue für das Regime beweisen will, zeichnet einen Beitrag für das Battisti-Denkmal.

In öffentlichen Reden werden die Gegner und Verbannten als Ketzler bezeichnet. Man exkommuniziert sie von Gesetzes wegen des Italienischen Bürgerrechts. Aus Schritt und Tritt begegnen wir die *Analogien zur katholischen* Geisteswelt. In ihr liegt die eine Wurzel der fascistischen Romantik. Die andere, die in altrömischen Reminiszenzen besteht, ist bekannter: die katholische geht tiefer und ist kräftiger; sie erschließt den Faschismus Quellen der Begeisterung, die in den vergangenen Jahrzehnten für viele unkirchliche Italiener versiegt waren. Zu diesen Bestreben des Faschismus, Gefühle, die sonst die Kirche beanspruche, für den neuen Staat zu gewinnen, steht trotz einem logischen Widerspruch im Zusammenhang seine Begünstigung des Katholizismus in allen Bildungs- und Erziehungsfragen. Die Reform Gentiles bedeutet den Jahrelang ersehnten Triumph des klerikalen Schulprogramms in seinem wichtigsten Punkt: *esame di stato*. Um das Staatsexamen ablegen zu können, ist es nicht mehr nötig wie bisher, die Staatsschule zu durchlaufen, sondern man kann sich in irgend einer Privatschule, das heißt in Italien in erster Linie in einem von Priestern geleiteten Collegio, vorbereiten lassen und nachher gemeinsam und gleichberechtigt mit den Schülern der Staatsschulen vor den staatlichen Examinatoren erscheinen. Das neubekehrten Giovanni Papini Aufruf „Schließen wir die Schulen!“ hat im Faschismus begeistertes Echo gefunden. Der Staat soll in Zukunft nur noch eine kleine Elite mit numerus clausus auf seine Kosten erziehen: der Rest mag sehen, wo er seine höhere Bildung holt. Ein nicht geringer Teil derjenigen, die früher Staatsschulen besucht hätten, werden nun, nicht zuletzt durch finanzielle Vorteile, von den klerikalen Schulen angezogen. Für elementar- und Mittelschulen wird der Unterricht sogar von Staats wegen wieder stark religiös gefärbt. In jedem Schulzimmer muß ein Kruzifix angebracht sein. Der Lehrer, denke er selbst wie er wolle, wird verpflichtet, katholischen Religionsunterricht nach dem Katechismus zu erteilen. Was der

139 Violet Gibson versuchte, Mussolini am 7. April 1926 in Campidoglio zu töten.

140 Cesare Battisti war ein nationaler Held, der für den Irredentismus während des Ersten Weltkriegs kämpfte und von der österreichischen Regierung im Jahr 1916 hingerichtet wurde.

sozialistische Primarlehrer Benito Mussolini wohl vor zwanzig Jahren zu einer solchen Verpflichtung gesagt hätte?<sup>141</sup>

Jener als Zeuge in Matteotti-Prozeß bekannt gewordene Curzio Suckert, fascistischer Führer und Literat, hat in einer Schrift den Faschismus als die eigentliche und wahre *Gegenreformation* zu verstehen gesucht. Und wenn er die Prinzipien von 1789 als eine indirekte Frucht der Reformation auffaßt, so geht er mit Mussolini selbst einig: der Faschismus als der Ueberwinder der nordisch-demokratischen Kultur bürgerlicher und religiöser Freiheit.<sup>142</sup>

Wir haben den Faschismus eine Jugendbewegung genannt. Neben der positiven Romantik des Rituells spielen Protesteinstellungen in seiner Gedankenwelt eine große Rolle. Wir sind gewohnt, den Faschismus als den Retter des bürgerlichen Italiens vor dem Bolschewismus anzusehen. Dem Effekt nach mag er das sein, der Absicht nach ist er mehr: er fühlt sich mindestens ebenso *antibürgerlich* wie der Bolschewismus selbst. Nicht nur antiparlamentarisch oder antidemokratisch, nein: wie es für den Sozialisten keinen Ausdruck tiefer Verachtung birgt als den des Bourgeois, so ist für den strengen Fascisten der bürgerlichen Ordnungs- und Wohlfahrtsstaat die sinnloseste aller Staatsformen, und er nennt gern die Schweiz als Beispiel dieser politisch-geistigen Dekadenz: „Nein, nein, rufen wir es von allen Dächern: wenn uns die allerbeste, ideale, solide und aufgeklärte Regierung alle zusammen in ein schönes geschlossenes und friedliches System der inneren und äußeren Disziplin eingekapselt, wie sie die Bilanzen ins Gleichgewicht, die Eisenbahnen in geordneten Gang gebracht, die Leute gelehrt hat, nicht in den Wagen zu spucken, die Äußere Politik geregelt, Industrie, Ackerbau und Handel in Aufschwung, Schulwesen, Bureaukratie und Lokalverwaltung in Ordnung gebracht hat ... dann wird Italien, das wahre und neue Italien, für das so viele gestorben sind und noch mehr zu sterben bereit sind, *dieses* Italien wird gerade dann tot und begraben sein – und das andere Italien wird voll Anstand einer der malerischen und wohlgeordneten Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft werden können“<sup>143</sup>, so ruft einer der bedeutendsten fascistischen Schriftsteller, Camillo Pellizzi, in seinen „Problemi e realtà del fascismo“ aus.

Der Faschismus ist stolz, die verschiedensten, ihm zum Teil entgegengesetzten einseitigen Strömungen innerlich in sich aufgenommen zu haben. Nicht nur den Nationalismus, auf den er als auf eine überwundene Stufe seiner Entwicklung zurücksieht („Italien ist weniger oder mehr eine Nation“), nicht nur die humanistischen Tollheiten D'Annunzios, den philosophischen Idealismus Gentiles und Croce – auch die «sublime canaglia» zählt er zu einem der wichtigsten Fermente seines Wesens. „Banditen, wie jene, die die ersten Steine der Staat Rom legten, Piraten, wie jene, die die venetianische Republik begründeten, Abenteurer, wie die Paladinen des Ritterromans ...“<sup>144</sup> Und was das merkwürdigste ist, der Faschismus erkennt im italienischen Anarchismus einen seiner direkten geistigen

141 Mussolini war in seiner Jugend und in der ersten faschistischen Phase wegen seiner antiklerikalen Polemik bekannt.

142 Curzio Suckert, *Italia barbara*, Torino 1926.

143 Camillo Pellizzi, *Problemi e realtà del fascismo*, Firenze 1924, 156.

144 Ebd., 101.

Vorläufer. „Staat, das ist die Liebe aller Periode der Dekadenz“<sup>145</sup> „und wir (die Fascisten) schritten mit Enthusiasmus zum Angriff gegen dieses Bollwerk aller Faulheit und aller Feigheit, die sich Staat nannte“,<sup>146</sup> schrieb derselbe Pellizzi. Wir spüren hier jene *Staatsfeindschaft*, die weit über alles, was nationalistisch-bürgerliche Ideologie ist, hinausgeht und den Faschismus noch einmal als revolutionäre Jugendbewegung kennzeichnet.

All das sind fascistischen Negationen. Was man der überwundenen Welt der Demokratie, des Liberalismus, kurz, der bürgerlichen Kultur entgegensetzen will, ist eine neue *Aristokratie*: die Aristokratie des Krieges. Der Krieg war für den Faschismus das große Mittel der inneren Revolution. Durch ihn sollte die alte Gesellschaft zerstört werden und die neue Generation ans Ruder kommen. Das war 1915 noch vor einem republikanisch-sozialistischen Standpunkt aus gehofft. Heute ist dieselbe Generation mit Mussolini monarchistisch und „imperial“ geworden. Auf die Frage, wie die neue Aristokratie entstehe, antwortet der Fascist: „Durch die Selektion des Krieges und des fascistischen Kampfes im Innern. Für jeden Mann, den der Krieg getötet hat, schuf er mindesten zwei neue.“ Die Fähigkeiten des raschen Handelns, des verantwortungsvollen Sichentschließens, besonders aber des mit großen Kompetenzen ausgestatteten Führertums, die bei den einzelnen durch Krieg und Revolution ausgebildet worden sind, haben die neue „*gerarchia*“ der fascistischen Aristokratie geschaffen. Sie fühlt sich als elite mit mystischen Gemeinschaftsbewußtsein, in das vor allem die gefallenen Kamaraden immer neu eingeschlossen werden.

Der *Totenkult*, der in allen an Krieg beteiligten Ländern den Gefallenen gespendet wird, hat im Faschismus seine besondere Form. Es gibt kaum eine fascistische Zusammenkunft oder eine fascistische Rede, in der nicht ein *Eia, Eia, Alalá* auf „unsere Toten“ ausgebracht wird. Am 14. März wurde eine Totenfeier für denselben Tag des Jahres 1921 bei einer Straßendemonstration durch eine Bombe getöteten fascistischen Studenten Carlo Menabuoni abgehalten. Der Höhepunkt der Feier bildet der Appell. Alle Studenten, die dem Universitätsfascio angehören, werden aufgerufen, und auf den Namen des toten Menabuoni antworten alle Lebenden mit einem „Presente“, das auch dem Unbeteiligten durch die Knochen geht. Der Ritus des Appells hat trotz seiner Wiederholung bis heute nichts von seiner mystischen Kraft eingebüßt.

Wir sind hier an dem Punkte, wo die Unvermeidlichkeit der Imperiums Idee deutlich wird. Nicht die ruhige innere Arbeit des friedlichen Bürgers, sondern nur das große, von einem Mythos getragene politische Ereignis kann die neue Aristokratie, der der Fascist anzugehören glaubt, lebendig erhalten und aus der Jugend ergänzen. Der Friede und die Ruhe ist der Tod dieser Mentalität. Darum mußte Mussolini, auch wenn er selbst gar keinen bestimmten Plan gehabt hätte, am siebenten Gründungstag des Faschismus seinen Kadern zurufen: „Der Marsch Geht weiter, es lebe der Faschismus!“<sup>147</sup>

145 Ebd., 162.

146 Ebd., 163.

147 Siehe Benito Mussolini, *Opera omnia*, Bd. 23, Edoardo/Duilio Susmel (Hrsg.), Firenze 1951–1963.

Ein großes Ziel, das unbestimmt in der Zukunft liegt, ist das wichtigste Erfordernis, wenn die fascistische Romantik am Leben bleiben soll. Dieses Ziel ist vorläufig ein Wort, das Mussolini in die Massen geworfen hat, dem er und jeder Fascist einen verschiedenen Sinn geben kann, das aber das Blut heiß erhält.

Aehnlich wie der deutsche Nationalismus, nachdem er sein innen- und außenpolitisches Ziel nach 1870 erreicht hatte, zu einem bald politisch, bald kulturell gemeinten *Expansionswillen* führte („Am deutschen Wesen...“), so schreibt man jetzt in Italien: „Nur wir können den Kitt werden, der die sich auflösende Menschheit zusammenhält“. Wenige Italiener denken aber an ein europäisches Imperium im Sinne der alten nationalistischen Idee. (Wegen unseres Tessins können wir ruhig schlafen.) Häufiger ist die „Mare nostrum Phantasie“ oder der Gedanke an ein Kolonialreich „in Asien oder Afrika ...“. Manche sind unpolitisch und sprechen von einem dritten Kulturimperium Italiens. Nachdem es im Papsttum dem Mittelalter und im Humanismus der bürgerlich-neuzeitlichen Welt herrschende Kulturformen gegeben habe, werde Italien nun, nachdem es die letzte humanistische Stufe zuerst überwunden habe, Europa die kommende Kultur einer neuen Aristokratie und eines neuen Mythos geben. Man schreibt und spricht in diesem Falle von einem „Impero etico nel mondo“, das freilich mit dem Matteotti-Prozeß nicht gerade hoffnungsvoll debütiert hätte.

Wer von Italien zurückkehrt, wird von allen Seiten nach der *Opposition* gefragt. Sie besteht zweifellos, aber hat bei dem Zustand der italienischen Presse kein Organ. Der Kampf gegen die Freimauer dauert an und dehnt sich durch das neue Pressegesetz<sup>148</sup> aus gegen alle Gesellschaften und Organisationen mit zum Teil rein kulturellen Zielen, die internationalen Verbänden angehören und nicht aus streng nationalistischem Boden stehen. Zugehörigkeit zu politischen so harmlosen Gesellschaften wie etwa der theosophischen kann in Italien für einen Staatsangestellten Dienstentlassung zur Folge haben. Durch den Zwang des Pressegesetzes, die Mitgliederlisten dem Ministerium bekanntzugeben, sehen sich viele Gesellschaften gezwungen, auf ihre Zeitschriften und damit auf ihren interlokalen Zusammenhang zu verzichten. Die Häufigkeit der Mauerschriften: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!“ usw., die Aengstlichkeit, mit der so viele Nichtfascisten jedem Gespräch über politische Dinge ausweichen, sind untrügliche Kennzeichen einer stummen Opposition.

Vielleicht die klarste Ablehnung findet man in den Kreisen der *Intellektuellen*, die sich dem Gefühlszauber des herrschenden Regimes durch angeborenen Skeptizismus und französische Bildung entziehen. Sie bleiben Mazzinianer und Republikaner im alten Stil und halten an der Demokratie fest. Einer der bedeutendsten Köpfe dieser Gruppe ist zweifellos der Florentiner Historiker Gaetano Salvemini.<sup>149</sup> Als Professor der Universität hatte er sich gänzlich von politischen Dingen ferngehalten. Erst nach dem Matteotti-Mord erschien es ihm als seine Pflicht, einen *circolo di cultura* zu gründen, in dem er mit seinen Schülern die elementaren Grundlagen des Staatslebens als Historiker und Theoretiker besprach. Eine fa-

148 Die sog. „leggi fascistissime“ vom 1925 hatten die Zensur gegen die freie Presse festgelegt.

149 Gaetano Salvemini war Politiker und Historiker. Er war Föderalist und Sozialist und wurde wegen seines Antifaschismus während des Faschismus verfolgt.

schistische Expedition zerstörte sein Lokal, und als die Polizei einschritt, verhaftete sie – Salvemini. Er mußte mit gebundenen Händen vor dem Gericht erscheinen, wurde aber, da sich nichts gegen ihn bewiesen ließ, freigelassen. Auf eine erneute Denunziation hin wurde er zum zweitenmal gefangengesetzt. Man beschuldigte ihn, der geheime Redaktor einer anonymen Oppositionszeitung zu sein. Da sich die falsche Anklage nicht aufrecht erhalten ließ, wurde er von neuem freigelassen, heilt sich einige Zeit noch unter dem Schutze des englischen Konsuls in Neapel auf und wurde durch eine Lehrauftrag an einem Londoner College vor dem Schicksal Amendolas bewahrt<sup>150</sup>.

Francesco Nittis Aeusserung, der Faschismus befinde sich bereits in Liquidation, scheint mir von seinem Standpunkt aus allzu optimistisch. Die intellektuelle Opposition hat ein geringes Echo im Bewußtsein des Volkes. Auch wenn sie zahlenmäßig überlegen wäre, so zerfällt sie immer wieder vor der Einheit der fascistischen Disziplin, die sich bei der Demission Farinacci<sup>151</sup> von neuem glänzend bewahrt hat; sie erliegt der faszinierenden Gewalt der neuen Ideologie. Die Seele des italienischen Volkes empfindet den Faschismus zu sehr als den Erfüller ihrer inneren und äußeren Bedürfnisse. Keine demokratische Opposition vermag ihr etwas Gleichwertiges dafür zu bieten. Programme und Theorien mögen verschwommen und phantastisch bleiben, ganz Europa mag über das neue Imperium lächeln, um so sicherer steht Mussolini am Steuer der Regierung. Gerade die Unbestimmtheit der fascistischen Ideale ist seine Stärke. Gerade die Unbildung so vieler der bescheidenen Gregarier schafft ihm seine Uebelegenheit.

Erst die eingehende Biographik wird urteilen können, wie weit der Duce selbst in der fascistischen Romantik lebt und wie weit er der unerreichte Makler an der Börse geistiger Werte ist. Er sagt: „Wenn ich vorangehe, so folgt mir! Wenn ich zurückgehe, dann tötet mich! Wenn ich sterbe, so rächt mich!“<sup>152</sup> Nicht jeder ist so belesen wie ein Redaktor der „Basler Nachrichten“, um zu merken, daß die große Worte ein Zitat waren, – eine literarische Reminiszenz – historische Romantik.<sup>153</sup>

150 Giovanni Amendola, ein Deputierter der Partei „Democrazia liberale“, führte die sog. antifaschistische Opposition der Aventino, d.h. die Gruppe der Deputierten, die sich wegen des von Mussolini organisierten Mord des sozialistischen Politikers Matteotti gegen die faschistische Regierung in Aventino versammelten und sich weigerten, die Arbeit des Parlaments weiterzuführen. Amendola wurde von einer faschistischen Militärgruppe im Juli 1925 geprügelt und starb deswegen im Jahr 1926.

151 Roberto Farinacci war ein faschistischer Leader und führte die Strömung der sog. *Intransigenti*, die eine antidemokratische und rassistische Ideologie vertraten. Er wurde zum Sekretär der faschistischen Partei im Jahr 1925 von Mussolini ernannt, aber schon im Jahr 1926 trat er von diesem Amt zurück. Siehe Renzo De Felice, *Mussolini il fascista. L'organizzazione dello stato fascista 1925–1929*, Torino 1995, 55ff.; Patricia Chiantera-Stutte, *Von der Avantgarde zum Traditionalismus*, Frankfurt 2002.

152 Mussolini B., *Opera omnia*, B. 22, 107.

153 Diese Worte wurden zum ersten Mal vom französischen General Henri de la Rochejaquelein während des Kampfes von Les Aubiers am 13. April 1793 innerhalb des Vendée-Krieges gesagt.